Caroline von Braunschweig

Königin von England.

A. Champion del. J. Hutter sc. A. V.

Der weiße Sack.

Oder:

Auszug

aus

verschiedenen Briefen aus England, Deutschland, Italien, Griechenland, der Barbarei und Egypten,

welche

auf den Karakter, die Sittten und das öffentliche und Privatbetragen der unglücklichen

Caroline von Braunschweig,

Königin von England,

Bezug haben.

BIBLIOTHECA CIVITATIS BABENBERGENSIS.

Ins Deutsche übersetzt.

To be, or not to be, that is the question.
SHAKESPEARE.

Seyn, oder nicht seyn, das ist die Frage.

Zwei Bändchen.

Mit dem Bildnisse der Königin.

Ellwangen und Gmünd,
in der Ritter'schen Buchhandlung.
1821.

Vorbericht
des englischen Herausgebers.

Von dem Tage an, da die Feinde der unglücklichen Caroline von Braunschweig die Maske abgelegt, und jede Betrachtung verbannt haben, welche Schamgefühl und Staatsklugheit gebieten, haben die Freunde dieser würdigen Prinzessin, deren vortrefflicher Karakter während eines langen Umgangs sich ihnen in seiner ganzen Größe enthüllt hatte, mit einem Blicke die Tiefe des Abgrundes ermessen, an den sie durch die elendesten und unsittlichsten Menschen in den drei Königreichen gebracht worden ist. Sie haben alle, ihnen mögliche, Maßregeln ergriffen, um wenigstens ihren Ruf zu retten, sollten auch ihr Rang und ihre Glücksumstände nicht gerettet werden können. Ein Umlaufschreiben wurde in England, Frankreich, Deutschland, Italien,

der Schweiz, in den Provinzen Griechenlands, sogar bei den Mächten der Barbarei, an alle Personen gerichtet, welche Briefe in Bezug auf diese hohe Person erhalten oder geschrieben haben. Alle haben sich beeifert, der Herzogin von H....., die es werth ist, die Tugenden ihrer Königin zu würdigen, die Stücke mitzutheilen, welche sie in Verwahrung hatten. Diese Briefe, aus den Federn der verschiedensten Menschenklassen aller Länder geflossen, drücken die wahre öffentliche Meinung über die Prinzessin besser aus, als Alles, was ihre Freunde oder ihre Feinde verbreiten konnten. Sie sind nicht für den Prozeß verfertigt worden; sie sind alle aus sehr verschiedenen Zeiträumen und Orten datirt; tragen den Stempel und das Datum des Landes, aus dem sie geschrieben sind; selbst ihre Abgesondertheit und der Mangel an Interesse bei den meisten von denen, die sie erhalten haben, verleihen den Anekdoten und Zügen, womit sie angefüllt sind, einen Karakter von Wahrheit, der sich nicht nachahmen läßt, eine Glaubwürdigkeit, die man ihnen unmöglich absprechen kann.

Man wird sich vielleicht wundern, wenn man einige Stücke in dieser Sammlung erblickt, welche augenscheinlich verleumderisch gegen die Prinzessin sind. Der Herausgeber hat geglaubt, diese Resultate der Verfolgung, welcher die Prinzessin ausgesetzt war, nicht unterdrücken zu dürfen. Die Namen der Verleumder entsprechen den beigebrachten Anklagen, und entdecken den Ursprung jener Kunstgriffe, deren Zweck durch andere Theile des Briefwechsels ziemlich ins Licht gesetzt wird.

Die Briefe, wovon die hier dem Publikum übergebene Sammlung ein Auszug ist, sind bei dem Attorney Richardson in Soho-Square niedergelegt, wo Jedermann sie in Augenschein nehmen kann. Da diese Briefe zum großen Theil Dinge enthalten, welche dem Gegenstand, der uns beschäftigt, fremd sind, so wird man sich nicht wundern, daß sie hier nur im Auszug erscheinen. Mehrere Personen haben, ehe sie uns die Briefe übergaben, selbst vorher das durchstrichen, was sie der Neugier des Publikums nicht Preiß geben wollten, und der Herausgeber hielt sich ver-

pflichtet, von seiner Seite Manches zu unterdrücken, wo es Diskretion eines Theils, und Mangel an Interesse andern Theils erfordert.

Die Züge von Güte, Menschlichkeit und Edelmuth, welche die Briefe enthüllen, zu deren Herausgabe wir uns so gerne bewegen ließen, gewähren die einzige Antwort, welche der hohen Person, die in diesem Augenblick die Aufmerksamkeit von ganz Europa fesselt, würdig ist. Wir haben diese Sammlung den weißen Sack genannt, ohne uns übrigens mit der Rechtfertigung dieses Titels zu beschäftigen. Diejenigen, welche mit dem Inhalt des berüchtigten grünen Sacks bekannt sind, werden dem unsrigen wenigstens das Verdienst der Echtheit nicht absprechen.

Der weiße Sack.

Erstes Bändchen.

Erster Brief.

Lády Charlotte L..... an Sir Ch. Popham, ehemaligen Sekretär des Prinzen von Wallis.

Den 23. Julius 1820.

Endlich, Herr Ritter, erhalte ich die letzte Sendung, auf welche unser Korrespondent von Mailand mich so lange hat warten lassen. Ich will ihm indeß darum nicht übel, denn sein Eifer für das Schlachtopfer ist zu bekannt, als daß er bei dieser Gelegenheit es hätte daran fehlen lassen können. Es scheint, er sey von einem Schelmen, den unsere Feinde gewonnen hatten, genarrt worden. Er hatte Ludwig Majocchi mit seiner Kommission beauftragt. Wie groß war sein Erstaunen, als er, acht Tage nach der vermeintlichen Abreise dieses ehemaligen Dieners der Prinzessin, erfuhr, daß dieser Mensch nicht abgereiset sey, daß man ihn täglich in den Schenken von Mailand antreffe, und daß er sich die unziemendsten Reden gegen die Königin erlaube!

Von dieser Thatsache versichert, begriff der gute Br...., es könnte irgend eine neue Verrätherei darunter stecken; aber es war nicht klug, weder es merken zu lassen, noch in der Sache rasch zu verfahren. Er wandte eine List an, um die Papiere aus

den Händen des ungetreuen Dieners an sich zu ziehen, der zur Beschönigung seines Verzugs elende Entschuldigungen vorbrachte.

Herr Br . . . . vermuthet, daß Majocchi, der Vater und die zwei Söhne, durch einen neulich aus Wien angekommenen Menschen gewonnen worden seyen, von dem man behauptet, daß er in genauen Verbindungen mit der englischen Gesandtschaft stehe. Wie dem auch sey, hier erhalten Sie unsere Sache, und es wird unnöthig seyn, sie Ihnen noch zu empfehlen, wenn ich Ihnen sage, daß ich sie Ihnen schicke, ohne sie gelesen zu haben, so sehr drängt es mich, Sie in Stand zu setzen, Ihre Ausgabe zu beschleunigen.

Ich werde es nicht übel nehmen, wenn dieser Brief, den ich Ihnen ausdrücklich und eigenhändig schreibe, sich an der Spitze derer, die Sie bekannt machen wollen, befinden wird. Es liegt mir daran, daß Leute, die so leichtsinnig über Schritte urtheilen, deren Beweggründe sie nicht kennen, die Theilnahme erfahren, welche ich mein ganzes Leben hindurch für die erlauchte Prinzessin gehabt habe, die wir vertheidigen. Ich wünsche sehr, daß eben diese Personen wissen mögen, daß die Frau, welche sie ehemals einer feigen Entweichung beschuldigten, die nämliche ist, welche ihr Vermögen verschwendet, um in drei Welttheilen alle Materialien zu sammeln, die geeignet sind, der Unschuld endlich den Triumph zu verschaffen.

Leben Sie wohl, Herr Ritter! Wenn es Ihnen gefällt, lassen wir William Borel in Unwissenheit über das Überschickte, bis das ganze Publikum damit

bekannt gemacht wird. Ihre Verbindungen mit diesem Herrn gefallen mir nicht, aber sie machen mir keine Unruhe, weil ich Sie kenne.

Ch. Lindzei*).

Zweiter Brief.

Ch. Sandos, Gesellschaftsdame der Prinzessin Caroline von Braunschweig an Madame Falconet, Gattin des Banquiers der Prinzessin.

Braunschweig, den 12. Dec. 1795.

Sie sind Zeuge gewesen, Madame, welche rührende Beweise von Güte die Prinzessin Caroline mir gegeben hat. Sie wissen, wie dringend meine Bitten waren, ihr nach England folgen zu dürfen — wie beruhigend ihre Versprechungen, mich unverzüglich nach ihrer Einrichtung dahin zu berufen. Sie wissen besser, als irgend Jemand, mit welcher Gewissenhaftigkeit sie ihre geringsten Versprechungen hält: helfen Sie mir doch die Gründe errathen, welche sie verhindern, dieses zu halten. Warum kann ich kein Wort von der Hand einer so gütigen Prinzessin erhalten? Warum sind denn Alle, die von ihr reden, so dunkel

*) Um dem Wunsche der Lady zu entsprechen, stellen wir diesen Brief an die Spitze der übrigen, obgleich er eigentlich der neueste von denen ist, die wir bekannt machen.
(Note des engl. Herausgebers.)

und schwer zu verstehen? Wenn ich glauben darf, was mir der Vater des geheimen Sekretärs J. K. H. hinterbringt, liebt sie mich immer noch, wünscht mich glücklich zu wissen; – – – – glücklich! und sie ruft mich nicht zu sich!

Sie hat Kummer, sagt mir noch der gute alte Kramer, der sich eben so wenig dazu anzuschicken scheint, wieder zu ihr zu kommen. — Wie! sie hat Kummer, und sie behielt keine von den Personen bei sich, die sie seit ihrer Geburt so glücklich gesehen haben? Mit wem soll sie denn ihre Bekümmernisse theilen, als mit denen, die so lange über ihre Fröhlichkeit und ihr Glück vergnügt waren? Ach, Madame! haben Sie die Güte, meiner zärtlichen und hochachtungsvollen Freundschaft für diese gütige Prinzessin Licht zu verschaffen; lassen Sie mich wissen, was ich zu fürchten oder zu hoffen habe. Ich habe sie erzogen, und mein Leben hängt an ihrer Existenz und ihrem Glücke. Meine Freunde ermüden mich mit ihren lächerlichen Tröstungen: sie behaupten, man müsse sich nicht für eine Fremde so betrüben. Ach! die man erzogen hat, ist keine Fremde!

Man sagt, der Prinz –

Ich warte auf Nachrichten von Ihnen mit eben so viel Ungeduld, als Unruhe. Aus Mangel an einer tauglichen Gelegenheit schicke ich Ihnen diesmal die Dokumente nicht, um die Sie mich gebeten haben, Sie werden dieselben innerhalb einiger Wochen von hier erhalten. Soll ich Ihnen meine Gedanken ganz

entdecken? Diese Bitte, und die Art der Schriften, die Sie von mir wollen, vermehren noch meine Unruhe. Was wollen Sie damit thun? . . . . . Aber ich vergesse, daß ich unbescheiden werde. Ich beschwöre Sie, verschaffen Sie mir Licht über das Schicksal der Pinzessin!

H. Sandos.

N. S. Im Augenblick, da ich diesen Brief schließen will, höre ich, daß der alte Kramer einen von seinem Sohne erhalten hat, der ihn zu der Prinzessin zurückruft. Wie glücklich ist er!

H. Sandos.

Dritter Brief.

F. Kramer an Madame Sandos.

London, den 1. Jan. 1796.

- -

- -

Nein, sie ist nicht glücklich, ich hatte es ihnen gesagt, und muß es bestätigen. Das Gerüchte geht, frühere Verbindungen hätten sich des Herzens ihres Gemahls bemächtigt, und nur durch dringende Bitten, und das Anerbieten, seine Schulden zu tilgen, habe ihm der König seine Einwilligung zu dieser Heirat entreissen können. Wie ist es gekommen? — Weder der

eine, noch der andere Theil ist glücklich. Ein günstiger Umstand läßt jedoch der Prinzessin einige Hoffnung zur Rückkehr: sie wird bald Mutter seyn. Ein solches Ereigniß reicht vielleicht hin, um auf einmal Verhältnisse zu ändern, die im Grunde noch nicht tief eingewurzelt seyn können. Er beträgt sich äusserlich ziemlich gut gegen unsere gütige Prinzessin, aber seine Verbindungen machen mich zittern. Madame Falconet, deren Befehle ich in Empfang genommen habe, trägt mir auf, Sie von neuem ihrer Freundschaft zu versichern: sie wird Ihnen ohne Verzug schreiben.

Ich bin, Madame, mit aller Ehrfurcht, die ich Ihrer Güte schuldig bin,

Ihr gehorsamer

Kramer.

Vierter Brief.

Herr Perceval an den Oberst Saint-Léger, Adjutant des Prinzen von Wallis.

London, den 6. Jan. 1796.

Seitdem Sie die glückliche Niederkunft unserer schönen Prinzessin erfahren haben, mein lieber Oberst, haben Sie sich ohne Zweifel entschlossen, die Hauptstadt von Frankreich zu verlassen. Aber, wie groß auch mein Vergnügen wäre, Sie wieder zu sehen, so muß ich Ihnen doch sagen, daß, wenn Ihre Geschäfte Ihnen die Verlängerung Ihres bisherigen Aufenthalts

wünschenswerth machen, Sie denselben den Festlichkeiten nicht aufopfern dürfen, die Sie vielleicht hier anzutreffen glauben. Ach! es ist keine Zeit zu Festen, wiewol Mutter und Tochter sich so gut befinden, als man nur wünschen kann. Man möchte sagen, ein böser Geist wehe dieses Haus an; und was Ihnen unangenehm seyn wird, ist das, daß Einer von Ihren Freunden, einer unserer bravsten Seemänner, ohne Zweifel die unschuldige Ursache alles Haders ist, der schon Statt gehabt hat, und wenn mich mein Vorgefühl nicht trügt, noch Statt haben wird. Wenn Sie einige Gewalt über Sir Sidney Smitt besäßen, und diese Gewalt sich so weit erstreckte, daß Sie ihn dahin brächten, das Entgegenkommen der Lády D...... zu verachten, so hätten Sie, zweifeln Sie, zweifeln Sie nicht daran, die Kette gesprengt, an der vielleicht wichtige Ereignisse der Zukunft hängen. Versuchen Sie es einmal, diesen wichtigen Streich zu vollbringen; et eris mihi magnus Apollo. Die so plötzliche Verbindung der Lády D...... mit unserm Prinzen von W..... kann nur denen wunderbar vorkommen, welche weder den gehässigen Karakter, noch die teuflischen Listen dieses Weibes kennen. Ich werde mich bei unserer ersten Zusammenkunft deutlicher erklären: bis dahin leben Sie wohl und vergnügt. Meine Empfehlung an Julien.

Perceval.

Fünfter Brief.

Madame Falconet an Madame Sandos.

London, den 6. Jan. 1796.

Daß ich Ihnen die glückliche Entbindung der Prinzessin von Wallis, und den vortrefflichen Gesundheitszustand, in dem sich im gegenwärtigen Augenblick Mutter und Tochter befinden, zu melden habe, ist ohne Zweifel ein sehr großes Glück. Warum mußte aber ein solches Ereigniß, das seiner Natur nach Freude und Fröhlichkeit in dieses Haus hätte bringen sollen, nun im Gegentheile der Text zu den traurigsten Gesprächen, und die Veranlassung zu den trübsten Betrachtungen werden!

Bisher hat uns die Verschwiegenheit, welche die so zarte Natur der Dinge, die wir täglich erfahren, auferlegt, verboten, über die daraus entspringenden Gedanken uns zu erklären, aber es ist durchaus unmöglich, hier auf das Stillschweigen von Leuten zu zählen, die alle Tage von der öffentlichen Neugier ausgefragt werden. Es ist nicht glaublich, daß Sie nicht einige von den Umständen erfahren haben sollten, die unter die Leute gedrungen sind, und über welche unsere öffentlichen Blätter sich auszulassen nicht verschmähten. Vielleicht werfen Sie mir vor, daß ich

Sie in einer peinlichen Unwissenheit über Dinge gelassen habe, welche die Nahrung aller Unterhaltungen unter dem Volke geworden sind; aber Ihr vortrefflicher Karakter wird Sie die Beweggründe meines Stillschweigens errathen lassen. Sie werden wol begreifen, daß, Ihnen den Ursprung der Bekümmernisse, die unsere liebenswürdige Prinzessin umlagern, zu erzählen, nicht leicht war. Ich weiß, Sie hat selbst an Sie geschrieben, und hat Ihnen alles Unangenehme, das sie zu tragen hat, verschwiegen. Soll es denn mein Geschäft seyn, Sie mehr zu betrüben, als es die Prinzessin hat thun wollen? Und wiegt der Vortheil, auf eine so traurige Weise sich aufgeklärt zu sehen, die glückliche Unwissenheit auf, in der man Sie gelassen hat?

Da Sie nun großentheils erfahren haben, was ich mir selbst verhehlen möchte, da es sich nur darum handelt, die Urtheile, welche Ihre Abwesenheit Sie über den Stand der Dinge fassen läßt, zu berichtigen, so muß ich Ihnen gestehen, was man Ihnen nicht mehr verbergen kann.

Der Widerwille, mit welchem der Prinz von Wallis die Hand der Prinzessin Caroline von Braunschweig angenommen hat, ist für Niemand ein Geheimniß mehr. Dieser Widerwille hat nichts Beleidigendes für die Prinzessin, deren Schönheit, Anmuth und vortrefflicher Geist das Glück eines Jeden gemacht hätte, der nicht im Voraus eingenommen gewesen wäre. Er rührte einzig und allein von Gewohnheiten und Verbindungen her, die der hohen

Person, welche sie eingegangen hatte, ziemlich unwürdig sind. Es bedurfte der ganzen Verwirrung in den Angelegenheiten des Prinzen, um ihn dahin zu bringen, daß er den Aufforderungen des Königs und der Königin nachgab. Der Wunsch, seine Schulden bezahlt zu sehen, und sein Einkommen beträchtlich zu vermehren, hat den Prinzen allein bestimmen können, ein Opfer zu bringen, wie er es nennt, und die Heirat wurde beinahe wider seinen Willen vollzogen.

Die ersten Monate waren ziemlich friedlich verstrichen, und die Prinzessin, welche das Unglück hat, den, der sie geringschätzt, zärtlich zu lieben, hatte es auf sich genommen, die Kälte nicht bemerken zu wollen, mit welcher ihr Gemahl dem Anstand und der Konvenienz Manches einräumte, als es Weibern, — kann man diesen Namen wahren Furien geben, welche die Hölle ausgespieen zu haben scheint, um dies Land zu verwüsten? — als es Weibern, sage ich, ohne Scham und ohne Grundsätze, gelang, den Prinzen in eine Unordnung zu reissen, welche das ihm angemessene Element zu seyn scheint. Die Kälte hat beschimpfenden Vorgängen Platz gemacht, und es gibt keinen Menschen im Haus, der nicht Zeuge von einigen mehr oder weniger erniedrigenden, mehr oder weniger ärgerlichen Auftritten gewesen wäre.

Unter den Geschöpfen, welche sich in diesem Kampfe des Lasters gegen alle liebenswürdigen Eigenschaften, womit die Natur den Gegenstand so vieler Grausamkeiten begabt hat, auszeichnen, bemerkt man, als die bei weitem gefährlichste, die übermü-

thige Lády D......, welche der Prinzessin Verderben geschworen zu haben scheint. Sie hat Mittel gefunden, sich in die Gesellschaft des Prinzen einzuschleichen, der bisher sich wenig darum zu bekümmern geschienen hatte, aber die Gewöhnung an ziemlich unzarte Vergnügungen hat ihr Talente verliehen, welche man leicht geltend zu machen gewußt hat, und welche ihr den Eintritt in das Schloß verschafft haben. Dieses Weib ist es, die alle Orgien anordnet, womit man die Zeit vertreibt, und ihre Einbildungskraft läßt sie immer die Hilfsquellen vervielfältigen, welche die Ausschweifung leichter erschöpft, als wieder ersetzt.

Mit den schlimmen Neigungen, welche Lády D...... den Gefährtinnen ihrer Unordnungen ähnlich machen, verbindet sie eine bekannte Leidenschaft, welche sie furchtbar an Mitteln zur Rache macht, die Eifersucht nämlich; und sollten Sie nicht errathen, auf welche Weise unsere himmlische Prinzessin der Gegenstand derselben hat werden müssen?

Sie wissen, daß der junge Seeofficier Sidney Smitt, nach der Rückkehr von seiner letzten Reise, von dem Hofe sehr gut aufgenommen worden ist. Der Prinz von Wallis hat ihn sehr gut empfangen, wie Jedermann, und die Prinzessin, die bezaubernd ist für Jeden, der sich ihr naht, glaubte in diesem Falle keine Ausnahme machen zu müssen. Lády D......, welche ihre Aufmerksamkeiten, oder besser, ihre Lokkungen gegen den Kommodore weiter treibt, als irgend Jemand — Lády D......, welche nicht alle

die Erkenntlichkeit, die sie hoffte, zurückzuerhalten glaubt, hat sich in den Kopf gesetzt, man könne es nicht an Rücksicht auf ihr Entgegenkommen fehlen lassen, ohne durch andere Neigungen daran verhindert zu werden; sie hat ihren Verdacht auf die Prinzessin geworfen, und um sie zu nöthigen, den Officier aus ihrer Gesellschaft zu entfernen, der sie verschmäht, hat sie es so gut anzugreifen gewußt, daß ihr Verdacht in die Seele des Prinzen übergegangen ist, und daß verdrießliche Wortwechsel zwischen den Gatten Statt gefunden haben, und selbst unter das Publikum gedrungen sind, dessen Bosheit Sie kennen.

Unter diesen Umständen hat die Geburt der jungen Prinzessin bei weitem nicht den Erfolg gehabt, den man davon erwarten konnte; und das Mißverständniß herrscht mehr als jemals da, wo nur Glück und Zufriedenheit herrschen sollten.

Ein sehr trauriger Umstand ist es, daß der Stolz, welcher der beargwohnten Unschuld so gut steht, und den unsere schöne Caroline im höchsten Grade besitzt, ihr nicht erlaubt, sich zu kleinen Rücksichten herabzulassen, welche vielleicht die Klugheit von ihr forderte. Sie behauptet, es hieße die gegen sie ausgestreuten Gerede rechtfertigen, oder wenigstens autorisiren, wenn sie sich um dasselbe zu bekümmern schiene. Nein, wie die Tugend selbst, will sie der Verleumdung keine andere Antwort geben, als das augenscheinlich unantastbare Betragen, welches Alle, die sich ihr nähern, an ihr kennen. Leider ist diese Antwort, die für uns vortrefflich ist, denjenigen nicht hinreichend, welche

sie nicht sehen, sondern den gehässigen Einflüsterungen Gehör geben, die man in allen Cirkeln wiederholt, wo man die Langeweile des Müssiggangs nur durch Erzählungen zu vertreiben weiß, welche der Bösartigkeit des menschlichen Herzens am meisten schmeicheln.

Es ist schon bekannt, daß der Prinz für seine Tochter keine andere Zuneigung hat, als die zwangsmäßige aller verheirateten Leute, welche vorher Zweifel berichtigen zu müssen glauben, ehe sie sich den süßen Gefühlen der Natur hingeben.

Bei diesem Stand der Dinge habe ich geglaubt, Sie von Allem unterrichten zu müssen, was man sagt, und was vorgeht. Ich habe nicht nöthig, Sie von dem Ungrund der Gerüchte zu versichern, welche die Bosheit verbreitet hat; ein Herz, das Sie gebildet haben, muß Ihnen besser bekannt seyn, als irgend einem Menschen: ich würde es zu verhöhnen glauben, wenn ich es zu vertheidigen suchte.

Dieser Brief ist wahrscheinlich der letzte, den Sie von mir erhalten; aber ich werde das Vergnügen haben, Sie in Braunschweig zu sehen, wo mein Mann Geschäfte in Ordnung zu bringen hat, ehe wir uns nach Italien begeben, wo wir uns bestimmt niederlassen werden.

Empfangen Sie, Madame rc.

Sechster Brief.

F. Kramer an Madame Sandos.

London, den 10. Mai 1796.

Da Sie von den Gerüchten unterrichtet sind, Madame, welche hier in Bezug auf das Mißverständniß zwischen zwei erlauchten Personen im Umlaufe sind; da Madame Falconet, welche Sie auf ihrer Reise in Braunschweig ohne Zweifel gesehen hat, Sie über die traurigen Details, die nur zu bekannt sind, nicht in Unwissenheit hat lassen können: so bleibt mir nur übrig, von dem zu sprechen, was seit der Abreise dieser Dame vorgefallen ist.

Der Prinz-Regent hat den Endschluß gefaßt, völlig mit der Prinzessin zu brechen; aber der König, welchem S. K. H. ihren Endschluß mitgetheilt haben, hat verlangt, daß dieser Bruch, da man ihn nicht vermeiden konnte, wenigstens mit aller zu wünschenden Schonung geschehe. Gegen das Ende des verflossenen Monats hat der Prinz an seine Gattin einen Brief geschrieben, von dem ich Ihnen eine Abschrift schicke, und in dem er sich in so gemäßigten Ausdrükken erklärt, als sein Karakter es ihm erlaubt hat. Die Prinzessin hat ihm vor einigen Tagen geantwortet, und mein Sohn, der weiß, welchen Gebrauch

ich von solchen Stücken mache, die ich keinem Menschen anvertrauen möchte, als Ihnen, Madame, war nicht unschlüssig, ob er mir die Antwort der Prinzessin mittheilen sollte. Ich lege sie Ihnen gleichfalls in diesem Umschlage bei. Sie werden sehen, daß der edle Stolz, den Sie Ihrer Schülerin einzuflößen gewußt haben, dieselbe bei dieser Gelegenheit nicht verlassen hat. Alle diejenigen, welche von diesen Verdrießlichkeiten Kenntniß besitzen, haben sich ohne Schwanken für die Prinzessin gegen die Ungerechtigkeit ihres Mannes erklärt. Der König und die Königin haben ihr öffentlich alle Achtung bezeugt, welche ihr Karakter ihnen eingeflößt hat, und alle — rechtlichen Leute, die zu London sind, haben dem Vorgang JJ. MM. vollkommen entsprechen.

Einen Auftritt darf ich nicht mit Stillschweigen übergehen, der gestern Abend in der Oper Statt gefunden hat, und der, glaube ich, Ihnen Vergnügen machen wird.

Der Prinz von Wallis war in seiner Loge. Niemand hatte Acht auf ihn gegeben, als sich eine andere Loge beinahe gegenüber öffnete, und die Prinzessin von Wallis zeigte, schön wie ein Engel, und geschmückt mit Allem, was die Kunst zu den Gaben hinzufügen kann, welche die Natur ihr in so reichem Maße zugetheilt hat. Die Elektricität wirkt nicht schneller, als die unwillkürliche Bewegung, welche die Frau da der ganzen Versammlung ausbrechen ließ; man hätte glauben sollen, der Saal wolle einstürzen vom Rauschen des Beifallsgeschreies und des

Hurrah, das länger als eine Viertelstunde fortwährte. Als wieder ein wenig Ruhe hergestellt war, wendeten sich alle Blicke gegen die Loge des Prinzen, den einige Frauenzimmer, welche ein Gekicher affektirten, doch nicht so sehr hatten zerstreuen können, daß er nicht einige Reden hören mußte, welche mehr bedeutungsvoll, als schmeichelhaft waren.

Lädy Douglas, die einen Theil von der Gesellschaft des Prinzen ausmachte, hatte Gelegenheit, deren eine gute Anzahl zu empfangen, welche sie persönlich angingen. Ich habe diesen Morgen erfahren, daß unsere gute Prinzessin über die Kränkung, welche sie ihrem Gemahl unvorsätzlich bereitet hat, sehr gerührt war. Sie ist wo möglich noch mehr gut, als schön.

Ich bin ꝛc.

Siebenter Brief.

Der Prinz von Wallis an die Prinzessin.

Den 30. April 1796.

Lord Cholmandeley hat mich benachrichtigt, Sie wünschen, daß ich schriftlich die Art angeben möchte, wie wir zusammen leben müssen, und ich will versuchen, mich über diesen Punkt mit so viel Deutlichkeit und Schonung zu erklären, als die Natur des Gegenstandes nur erlauben kann. Unsere Neigungen hängen nicht von uns ab, und Keines von uns kann

dem Andern deswegen verantwortlich seyn, daß die Natur uns keine Neigung gegen einander gegeben hat; aber von uns hängt es ab, zwischen uns eine ruhige Gemeinschaft herzustellen, die Keines von Beiden beleidigt. Mag sich also unsere Verbindung hierauf beschränken, und willig unterschreibe ich die Bedingung, welche Sie mir durch Lády Cholmondeley haben vorlegen lassen, daß ich nämlich selbst in dem Fall, daß meiner Tochter ein Unfall begegnen sollte, wovor die Barmherzigkeit der Vorsehung sie hoffentlich bewahren wird, die Bedingungen nicht übertreten werde, welche ich hinsichtlich ihrer eingegangen habe, indem ich ihnen auf irgend einen andern Zeitpunkt vorschlage, wieder ein engeres Verhältniß anzuknüpfen. Ich schließe jetzt diesen unangenehmen Brief, in der Hoffnung, daß, da wir uns gegenseitig völlig erklärt haben, der Rest unsers Lebens in einer Ruhe verfließen wird, welche in dieser Hinsicht nicht mehr unterbrochen werden wird.

Madame, ich bin mit der größten Aufrichtigkeit vollkommen der Ihrige

George, Pr.

Achter Brief.

Antwort der Prinzessin von Wallis an den Prinzen von Wallis.

Das Geständniß, das Sie von Ihrer Unterhaltung mit Lord Cholmondeley thun, hat mich we-

der gewundert, noch beleidigt. Es bestärkt mich nur in dem, was ich seit einem Jahre aus Ihrem Betragen abnehmen konnte. Aber nach diesem wäre es von meiner Seite Mangel an Delikatesse, oder vielmehr unwürdige Niederträchtigkeit, wenn ich mich über die Bedingungen beklagen wollte, die Sie selbst mir auferlegen.

Ich würde auf Ihren Brief nicht geantwortet haben, wenn er nicht in Formen abgefaßt wäre, die zweifeln lassen, ob die Vermittlung von Ihnen, oder von mir vorgeschlagen sey, obgleich Sie wohl wissen, daß das Verdienst davon Ihnen allein zugehört.

Da Sie mir ankündigen, daß dieser Brief der letzte ist, den Sie mir schreiben werden, so sehe ich mich genöthigt, dem Könige, als meinem Herrn und Vater, sowol Ihre Erklärung, als meine Antwort mitzutheilen. Sie finden hier die Abschrift meines Briefs an den König beigelegt. Ich setze Sie in Kenntniß davon, um den geringsten Schein von Falschheit zu vermeiden. Da ich in diesem Augenblick keinen andern Beschützer habe, als S. M., so lasse ich es in dieser Rücksicht ganz allein auf ihn ankommen; und wenn mein Betragen seinen Beifall erhält, so werde ich wenigstens in einiger Hinsicht getröstet seyn. Ich hege gegen Sie ein billiges Dankgefühl für die Lage, in die ich mich als Prinzessin von Wallis gesetzt sehe, und in der ich Ihnen die Mittel verdanke, daß ich eine Tugend ausüben kann, die mir theuer ist, ich meine die Wohlthätigkeit.

Es bleibt mir noch eine andere Pflicht zu erfüllen,

nämlich in allen Prüfungen meines Lebens das Beispiel der Gedald und der Resignation zu geben.

Lassen Sie mir die Gerechtigkeit widerfahren, zu glauben, daß ich nie aufhören werde für Ihr Glück zu beten, und daß ich immer seyn werde

Ihre ergebenste

Den 6. Mai 1796.

Caroline.

Neunter Brief.

Jenny Moll an H. Kramer, Sekretär der Prinzessin von Wallis.

London, den 2. Nov. 1796.

Mein Herr!

Ich habe erfahren, daß Ihr Herr Vater, dessen Addresse ich nicht weiß, mit Madame Sandos zu Braunschweig in Korrespondenz steht, und habe kein sicheres Mittel finden zu können geglaubt, ihr das beigeschlossene Paket zukommen zu lassen. Ich bitte ihn inständig, die Besorgung desselben zu übernehmen. Er verpflichtet dadurch seine gehorsamste

Dienerin

Jenny Moll.

Zehnter Brief.

Lády L...... an Madame Sandos, zu Braunschweig.

London, den 29. Okt. 1796.

Madame!

Ohne die Ehre Ihrer Bekanntschaft zu haben, und auf die bloße Empfehlung von Madame Falconet, habe ich das Mädchen Jenny Moll in meine Dienste genommen, die Sie selbst während der Zeit bedient hat, in der die Prinzessin Caroline von Braunschweig Ihrer Sorgfalt anvertraut war. Ich kann ihr bis jetzt bloß Gutes nachsagen, und die Zufriedenheit, welche Sie mit ihren Diensten während der Zeit gehabt haben, da sie in Ihrer Nähe war, bürgt mir dafür, daß ich es nie bereuen werde, sie zu mir genommen zu haben. Sie glaubt sich indessen nicht vollkommen vorwurfsfrei, denn sie wagt es nicht, Sie von einem Vorfall selbst zu unterrichten, der Sie, nach ihrer Meinung, interessiren würde, wenn Sie davon Nachricht bekämen. Um sie in dieser Hinsicht zu beruhigen, habe ich es selbst auf mich genommen, es Ihnen, Madame, zu melden.

Ich stand einige Zeit in Verbindung mit Lády Douglas, deren Gesellschaft jedoch eine genauere Bekanntschaft mit ihrem Karakter aufzugeben mich

nöthigte. Wie viel Behutsamkeit man auch gegen seine Dienstboten anwendet, so kann ihnen ein plötzlicher Bruch doch nicht entgehen; und es ist fast unmöglich, daß in den Unterredungen derselben nicht etwas von den Beweggründen vorkommen sollte, die ihn herbeigeführt haben. Jenny hat bei sich selbst ihre kleinen Muthmaßungen gemacht; und ich habe Gelegenheit gehabt, zu bemerken, daß sie bei den Verbindungen, die sie mit den Leuten der Lády Douglas eingegangen hatte, ziemlich ungünstige Vorstellungen von dieser Dame und ihren Sitten gefaßt hatte. Ein Kammerdiener von Sir John Douglas hat gegen Jenny eine Freundschaft gefaßt, die, wie ich glaube, erwiedert wird, und ihr auf Kosten seiner Gebieter ganz eigene Geständnisse gethan. Er behauptet, ohne seinem Gefühle von Schicklichkeit zu vergeben, könne er nicht länger bei Sir John im Dienste bleiben; und bei dem Endschluß, den er gefaßt hat, ihn zu verlassen, hat er Jenny um Erklärung gebeten, ob sie so viel Kredit bei mir zu haben glaubte, daß sie mich bewegen könnte, seine Heirat mit ihr zu billigen, und ihn selbst in mein Haus zu nehmen. Seit ungefär sechs Monaten dauert diese Verbindung; und Jenny, welche nie gewagt hatte, mit mir davon zu sprechen, wurde schnell durch ein neues Geständniß ihres Liebhabers dazu bewogen. Sehen Sie selbst, in wie fern dieses Geständniß Sie interessiren kann. Es ist die Rede von Ihrem liebenswürdigen Zöglinge, der Prinzessin von Wallis; es spinnt sich gegen sie ein höllisches Komplott an.

Ich weiß die Ursache des Hasses nicht, den ihr Lády Douglas geschworen hat, mit der die Prinzessin niemals in Beziehung gestanden, und welche J. K. H. vielleicht nie bemerkt hat. Eben so wenig weiß ich, warum der Lieutenant Brown*) an dem Interesse und den Leidenschaften von Lády Douglas so warmen Antheil nimmt; was ich gewiß weiß, ist das, daß eine abscheuliche Kabale der Prinzessin bis in ihre geringfügigsten Privathandlungen nachspürt. Sie ist von Leuten umringt, die man ihr aufzudringen gewußt hat, und deren Hauptbeschäftigung es ist, Alles, was vorgeht, aufzuzeichnen und zu vergiften. Den Berichten mißt man um so mehr Glauben bei, da sie auf eine geschickte Art von Leuten zusammengespielt werden, die sich das Ansehen geben, als kennten sie sich nicht, oder hätten wenigstens nichts Gemeinschaftliches. Da die Verleumdungen sehr gut bezahlt werden, so muß man sich gefaßt darauf machen, sie ins Unendliche vervielfältigt zu sehen. Lády Douglas und ihr würdiger Herr Gemahl scheinen es sich Anfangs zum Geschäfte gemacht zu haben, dem Prinzen von W..... Eifersucht beizubringen. Aber es scheint, er empfinde eher Haß, als Eifersucht gegen die Frau, welche sein Vater ihm gegeben hat, um ihn von einer Heirat abzuhalten, welche dem Prinzen angenehmer, jedoch den Rücksichten der Konvenienz, welche sein Rang ihm auferlegt, weit weniger angemessen gewe-

*) Der jetzige Oberst Brown, bekannt durch die Herbeischaffung der Zeugen gegen die Königin.

(Note des engl. Verf.)

sen wäre. Als man sah, daß man ihn nicht eifersüchtig machen konnte, so reizte man seine Empfindlichkeit gegen die Ehre der Krone, welche, wie man sagte, durch die freie und ungezwungene Art, wie die Prinzessin mit denen umging, welche die Ehre hatten, sich ihr zu nähern, beleidigt würde. Man ging so weit, zu behaupten, die Verbindungen der Prinzessin beeinträchtigten die Gesetzmäßigkeit der Thronfolge von England u. s. w.

Ich hatte wol von einem Theile der Abscheulichkeiten reden hören, die man verbreitete, aber ich war weit entfernt, die Quelle derselben zu ahnen. Jenny hat mir besonders über diesen Gegenstand Licht verschafft. Es ist mir heute bewiesen worden, daß die ganze Gesellschaft des Prinzen von Wallis von dem Komplotte ist; und daß man, um die Heirat möglich zu machen, welche durch die Ankunft der Prizessin sich zerschlagen hat, gerne die Bande zerreissen möchte, welche den Prinzen an seine Gemahlin fesseln. Es wäre also von nichts wenigerm, als von einer Ehescheidung die Rede; und, um dahin zu gelangen, wird man zu den ekelhaftesten Beschuldigungen gegen das erlauchte Schlachtopfer dieser gehässigen Machinationen greifen.

Jenny hat das, was sie mir anvertraut hat, durch einen Beweis unterstützt, der mir keinen Zweifel übrig lassen kann. Sie hat mir einen Brief von Sir Brown an Lädy Douglas zugestellt. Diese Dame hatte denselben ihrem Manne gegeben, der ihn wahrscheinlich seiner Aufmerksamkeit nicht für so werth

hielt, daß er ihn einschloß. Sein Kammerdiener erfreut, Jenny überführen zu können, daß er ihr nichts Ungegründetes gesagt habe, hat ihr diesen Brief zugestellt. Ich habe es ihr derb verwiesen, daß sie ihn angenommen hat, indem ihre Theilnahme an dem Interesse der Prinzessin, so lobenswerth sie auch ist, den Mißbrauch, den ihr Liebhaber mit dem Vertrauen seines Herrn gemacht hat, nicht rechtfertigen kann. Endlich, da der Fehler gemacht ist, habe ich Ihnen, Madame, diesen Beweis der Verrätherei mittheilen zu müssen geglaubt, deren Opfer die Prinzessin unfehlbar werden wird, wenn man nicht noch ein Mittel findet, es zu verhindern. Vielleicht haben Sie, Madame, um die Prinzessin vorher zu benachrichtigen, noch ein Mittel, das Ihr Eifer und Ihre Anhänglichkeit Ihnen eingibt. Ich würde entzückt seyn, wenn ich die Veranlassung gewesen wäre, deren sich die Vorsehung bedient hätte, um die Komplotte der Niederträchtigkeit und des Lasters zu nichte zu machen.

Verzeihen Sie, Madame, die Länge dieses Briefs, und seyen Sie überzeugt, daß ich immer mit den ausgezeichnetsten Gesinnungen seyn werde

Ch. Lindzei*).

*) Der Name ist fast unleserlich, und, ohne die Gewißheit zu verbürgen, wagt man diese Unterschrift.
(Note des engl. Originals.)

Eilfter Brief.

Sir Brown an Lady Douglas.

Ohne Datum.

Ich habe mich zu beklagen, gefährlichste aller Sirenen! Ja, ich habe mich zu beklagen über Sie und über ihr Benehmen. Wie! Sie thun der schönen Deutschen die Ehre an, über sie eifersüchtig zu seyn, und zwar wegen eines Mannes, um den Sie sich nicht bekümmern, wenn ich Ihnen glauben kann? Sie geben mir auf, ihn von Ihrer Nebenbuhlerin zu entfernen: ich setze, um dahin zu gelangen, alle möglichen Listen in Bewegung, die dem erfinderischsten Kopf Ehre machen würden, und nachdem ich zum Ziele gelangt bin, fallen alle Ihre Gunstbezeugungen auf ihn, anstatt den Menschen, der Sie in Schatten stellt, wo nicht zu verabschieden, doch wenigstens zu entfernen, und ich kann kaum einen flüchtigen Blick erhalten, bei dem man sich noch die Miene gibt, als beraube man einen Andern darum. Nehmen Sie sich in Acht, schöne Dame, was ich gemacht habe, kann ich auch wieder vernichten. Ich kann selbst den kleinen Sidney seiner erhabenen Beschützerin wieder zuführen, und jene kleinen Anfälle von Wuth wieder erscheinen sehen, die Sie so reizend machen.

Also sehen Sie, was Sie zu thun haben. Wohlan! Lassen Sie uns kapituliren. Lassen Sie Ihre Gunstbezeugungen sich wenigstens theilen zwischen denen, die in Ihren Fesseln leben wollen: lassen Sie den Einen nicht verzweifeln, um den Andern zu beglücken, und sprechen Sie von Beiden, wie die Königin von Karthago:

Tros Tyriusve fuat, nullo discrimine habebo.

Ich nehme Ihren Gemahl zum Schiedsrichter und fordere Sie auf, ihm mein Verlangen vorzulegen.

Der Mensch, den Ihr teuflisches Genie unserer Deutschen zum Kutscher gegeben hat, langweilt mich recht sehr. Sein Gewissen, sagt er, widersteht Allem, was ich von ihm fordere. Jeder Bericht, den er zu unterzeichnen einwilligt, kostet mich vier Guineen. Wo, zum Teufel! nehmen Sie doch diese Gewissensleute her? Sie ruiniren einen. Die kleine Schelmin, die bei der obgenannten Dame die Agnes so gut spielt, dient mir weit besser, kostet nicht so viel, und sagt mir nie etwas von ihrem Gewissen vor. Sie macht Allen und Jedem Muth, Erklärungen gegen die Erlauchte zu geben; sie nimmt es auf sich, die genügendsten Antworten zu machen, und ich bin nicht ohne Hoffnung, einst dergleichen unter den Händen zu haben, die nicht ganz durchaus von ihrer Fabrik seyn werden, die aber zu diktiren die Erlauchte ihre Zustimmung gegeben haben wird. Sie ist ein Frauenzimmer; sie ist vernachläßigt; was würden Sie an ihrer Stelle thun?

Your dear J. Brown.

Zwölfter Brief.

Madame Sandos an Jenny Moll.

Braunschweig, den 3. Nov. 1796.

Meine liebe Jenny! Ich habe von Ihrer Gebieterin einen Brief erhalten; ich trage Ihnen auf, ihr dafür zu danken, und mich zu entschuldigen, daß ich ihr nicht unmittelbare Antwort gebe, indem es mir meine Gesundheit nicht erlaubt, neue Bekanntschaften anzuknüpfen und Briefwechsel zu unterhalten, die mich ermüden. Herr Kramer, der Ihnen diesen Brief übermacht, wird Ihnen sagen, daß ich mich in Wahrheit nicht wohl befinde.

Sagen Sie Madame L......, daß, so große Lust ich auch habe, J. K. H. vor den Schlingen zu warnen, die man ihr legt, ich mich doch nicht entschließen kann, den Brief des niederträchtigen Bösewichts in ihre Hände kommen zu lassen, der sich gegen das Rührendste und Ehrwürdigste, was es auf der Welt gibt, Tugend und Unschuld, verschworen hat. Kenne ich ihr Herz recht, so würde sie nichts von dem Briefe verstehen, und die Leute, die ihr eine Erklärung darüber geben könnten, würden nicht dazu beitragen, sie glücklicher zu machen. Ich gestehe Ihnen auch, meine liebe Jenny, daß es mir zuwider seyn würde, ein

Werkzeug zu gebrauchen, das man sich auf eine Art verschafft hat, die ich nicht billigen kann. Ihre Gebieterin sagt mir, sie habe Ihnen Vorwürfe darüber gemacht, daß Sie ihn angenommen haben. Wenn Sie Ihre Erziehung in Stand gesetzt hätte, festere Grundsätze zu bekommen, so hätten Sie die Indelikatesse des Menschen ganz eingesehen, der nicht darüber erröthete, einen Brief zu lesen und sich zuzueignen, der nicht für ihn war, und der einer dritten Person ein Stück liefert, das seinen Herrn, seine Gebieterin und den Briefsteller selbst auf gleiche Weise entehrt! Ich bitte Sie, meine Liebe, reiflich über die schmähliche Gefälligkeit nachzudenken, die Sie bei dieser Gelegenheit gehabt haben. Studiren Sie besonders den Karakter dessen, der Ihr Gemahl werden will, ehe Sie sich so mit ihm verbinden, daß Sie eine Trennung, die nothwendig werden kann, zu schwer machen. Die Theilnahme, die ich an Ihnen nehme, diktirt mir diese Rathschläge, dieselbe Theilnahme ists, die mich bestimmt hat, mir Zwang anzuthun, um Ihnen trotz meinen Gesundheitsumständen zu schreiben.

Guten Tag, meine Liebe.

Sandos.

Dreizehnter Brief.

M. Perceval an Madame Falconet in Mailand.

London, den 8. Jul. 1802.

(Zwei Seiten dieses Briefs sind unterdrückt, als nicht von der Prinzessin Caroline handelnd.)

Der Eifer, den Sie oft gezeigt haben für die Vertheidigung unserer unglücklichen Prinzessin von Wallis, berechtigt mich, zu glauben, daß Sie darüber erfreut seyn würden, einiges Einzelne über die Lebensart zu bekommen, die I. K. H. führt. Es hat sich eine merkwürdige Veränderung in ihrem Karakter zugetragen. Seit der Antwort, die Sie sie haben auf den Brief Ihres Gemahls geben sehen, hat sie gefühlt, daß man, um sie unglücklich zu machen, die große Reizbarkeit mißbrauchen könnte, die sie vormals gegen die Vernachläßigung und die wenige Rücksicht gezeigt hatte, zu der man sie verdammt hatte. I. K. H. hat geurtheilt, daß die Bekanntmachung einer laut ausgesprochenen Gleichgültigkeit, ihr durch die Stellung, in der sie sich befand, geboten sey. Sie empfängt große und gute Gesellschaft, aber da man sie von aller Verpflichtung zur Etiquette losgemacht hat, hat sie sich keinen Zwang auflegen zu müssen geglaubt. Sie ist von einer Gesprächigkeit, die

in Vertraulichkeit ausarten würde, wenn sie nicht dieselbe für Alle wäre, und wenn ihre unerschöpfliche Güte nicht das verdeckte, was die hohen Anhänger der Hofförmlichkeiten Unschicklichkeiten im Betragen nennen möchten. Nie entwischt ihr ein Murren über die Behandlung, die sie erdulden muß. Obgleich sie sich bis auf einen gewissen Punkt über den geringen Nachdruck zu beklagen hat, womit der König und die Königin sich haben dahin bringen lassen, ihre Rechtfertigung zu betreiben, so spricht sie doch von II. MM. nie anders, als in den ehrenvollsten und ehrerbietigsten Ausdrücken; von ihrem Gemahle niemals; von den Prinzen der königlichen Familie nur in abgemessenen Ausdrücken über den Unterschied in ihrem Betragen in Rücksicht auf sie.

Ueberzeugt, daß Niederträchtige vorzüglich die verfolgen, von denen sie voraussetzen, daß sie unglücklich sind, hat sich I. K. H. einen Verhaltungsplan gebildet, welcher ihr, während er sie viel beschäftigt, wenig Zeit läßt, über die Schlechtigkeit der Leute nachzudenken. Sie bringt ganze Stunden mit ihrer Tochter zu, welche allerliebst ist, und verwendet zu Handlungen der Wohlthätigkeit und Großmuth Alles, was sie von der zu ihren persönlichen Ausgaben bestimmten Summe erübrigen kann. Ihr größter Wunsch wäre es, ein hübsches Kind zu finden, das man ihr überließe, um es nach ihrer Art zu erziehen, und an ihm das Verdienst derjenigen Methoden zu erproben, die sie über die Erziehung sich ausgedacht hat. I. K. H. hat darum mehrere Personen beauftragt,

Nachforschungen in dieser Hinsicht anzustellen. Ich beschäftige mich meiner Seits damit, aber da viel Zufall bei solchen Angelegenheiten ins Spiel kommt, so setze ich voraus, daß die Prinzessin sich vorzüglich nach dem Geschmack bestimmen wird, den sie für das ihr vom Zufall zugeführte Kind bekommen wird. Man könnte, zöge man nur den Anschein zu Rath, glauben, daß es in der Welt wenige Personen gebe, die glücklicher wären, als die Prinzessin von Wallis; aber wer die ganze Hartnäckigkeit der menschlichen Bosheit kennt, bedauert sehr, seit einer Zeit sehen zu müssen, daß die Prinzessin einer Gesellschaft Preiß gegeben ist, welche die Nachbarschaft allein ihr aufgelegt hat, und daß sie auf tausend Meilen weit weg fliehen würde, wenn sie wüßte, an wen sie sich gewendet hat. Lády Douglas hat, wie Sie vielleicht wissen, ein Haus in Blakheath, wo sie viele Besuche empfängt, und unter andern Lády Stewar, eines der schlechtesten Frauenzimmer von England. Die Prinzessin von Wallis, die neulich den Sir John Douglas und seine Frau kaum bemerkt hat, weiß nicht, daß jene Dame seit fünf Jahren ihre tödtliche Feindin, und daß eine Nebenbuhlerschaft, an der I. K. H. sehr unschuldig, der Grund von dem gegen sie gehegten Haß ist. I. K. H. weiß nicht, daß sie es einer niederträchtigen Angeberei von Lády Douglas zu verdanken hat, daß sie von dem Prinzen, ihrem Gemahl, Winke erhielt, welche sie nöthigten, von ihrer Gesellschaft einige liebenswürdige Männer zu entfernen, auf die jene Dame und Lády Stewar die Augen geworfen hatten.

J. K. H. weiß nicht, daß der junge Sidney Smitt und der Kapitän Manby dem Prinzen von Wallis als zwei Offiziere geschildert worden sind, über welche zu wachen dringend sey, und daß der wahre Zweck dieser Anzeige war, den zwei genannten Damen untreu geglaubte Liebhaber zurückzuschicken. J. K. H. weiß überhaupt nicht, daß die zwei Damen, denen der Zufall sie wieder genähert hat, wahre Teufel im Ränkeschmieden und in Schlechtigkeit sind, die in ihrem Haus Bedienten angestellt, welche kein anderes Geschäft haben, als Alles, was geschieht, anzuzeigen, und alle Umstände dran zu knüpfen, die geeignet sind, die Thatsachen zu vergiften. Es war auf einem Spaziergang, wo man sich begegnete, und wo die Einladungen Statt fanden, die das wieder vereinigt haben, was Vorzüge des Herzens und Geistes so gut geschieden hatten. Zur Vollendung des Unglücks fand sich im Augenblicke dieser Bekanntschaftserneuerung Sir Sidney Smitt mehr als je an die Lädy Douglas gefesselt; und die Admiralität, die wahrscheinlich keine Kenntniß von den Lügen der Douglas und Stewart hat, hat gerade auf Kapitän Manby ihr Augenmerk geworfen, um ihn die Fregatte kommandiren zu lassen, die in der Nachbarschaft von Montague-House stationirt, wo sich die Prinzessin aufhält. Alle diese Vorfälle beunruhigen die wahren Freunde J. K. H., und können den schändlichen Kreaturen neue Gelegenheit liefern, mit Erfolg zu lügen und zu verleumden. Wollte Gott! unsere Ahnungen fänden sich nicht gerechtfertigt, und die liebenswürdigste und tugend-

hafteste der Frauen sähe nicht sogar ihre Vorzüge in Laster, und ihr ganz schuldloses Betragen in Beweggründe zur Anklage verwandelt.

(Der Rest dieses Briefs hat keinen Bezug auf die Prinzessin.)

Perceval.

N. S. Ich erfahre von einer sichern Person, daß es Lády Douglas selbst ist, die die Prinzessin veranlaßte, ihre Bekanntschaft mit Sidney und Mauby wieder anzuknüpfen. Sir John selbst hat sie wieder nach Montague-House geführt. Was kann der Zweck dieser Frau seyn? Ich weissage nichts Gutes daraus.

Vierzehnter Brief.

Ch. Sanders, Dame im Gefolge der Prinzessin von Wallis, an Lieutenant Brown:

Montague-House, den 8. Jan. 1804.

Mein Herr!

So eben höre ich, daß Sie an die junge Mari-Ann Wilson die sonderbarsten und unanständigsten Fragen gethan haben. Ich habe die Prinzessin nicht davon benachrichtigt, weil es mir zuwider ist, sie mit den Personen, die ihr Gefolge ausmachen, zu verunreinigen; aber ich habe es Lády Douglas, die Sie der Prinzessin vorgestellt hat, mittheilen zu müssen geglaubt. Diese Dame, die mehr als irgend Jemand

die Folgen Ihres Betragens zu beurtheilen wissen wird, und welche an der Ehre der Prinzessin den Antheil nehmen muß, den I. K. H. im gleichen Falle an der ihrigen nehmen würde, wird das zu beschließen wissen, was bei dieser Gelegenheit das Beste ist. Ich hätte mich auf Sie berufen sollen. Ich bitte Sie, mein Herr, nicht viel von meinem Stillschweigen zu halten, denn für die Prinzessin, und nicht für Sie, habe ich mir dasselbe auferlegt: aber ich benachrichtige Sie, daß wenn Ihre Schützlinge, Robert Bidgood und William Cole, fortfahren, auf Rechnung ihrer verehrungswürdigen Gebieterin, jene unverschämten Reden zu führen, von denen ich bei Gelegenheit erweisen werde, daß sie wirklich von jenen Taugenichtsen geführt worden sind, so werde ich das Mittel zu finden wissen, ihnen Stillschweigen aufzuerlegen. Sie brüsten sich damit, durch Sie dem Prinzen von Wallis empfohlen worden zu seyn, der sie in die Nähe der Prinzessin versetzt hat, vielleicht, indem er die Beweggründe, die Sie trieben, dieselben zu empfehlen, mit der unverschämten Nachforscherei, die Sie sich in dem Hause I. K. H. erlauben, in Berührung brachte: vielleicht, sage ich, wird man über die Absichten, aus denen Ihre Handlungen flossen, Aufschlüsse erhalten, an deren Kenntniß meiner Gebieterin viel liegt. Ich erwarte von der Klugheit der Lady Douglas die Maßregeln, die fähig sind, das Zutrauen und die Freundschaft zu rechtfertigen, welche die Prinzessin dieser Dame geschenkt hat.

Ich bin, mein Herr, Ihre Dienerin

Sanders.

Fünfzehnter Brief.

Ch. Sanders an Lady Willougsby.

Montague-House, den 23. Jan. 1804.

Madame!

Kommen Sie mir zu Hilfe, ich beschwöre Sie; ich weiß nicht, wo ich dran bin, noch welche Partie zu nehmen mir noch übrig ist. Vielleicht habe ich mir gar Verrätherei gegen die beste Gebieterin zu Schulden kommen lassen. Helfen Sie mir, ich bitte Sie, meinen Fehler wieder gut machen, wenn ich einen gemacht habe — oder helfen Sie mir J. K. H. aus der schauderhaftesten Gefahr ziehen. Ihrer Ehre sucht man beizukommen; auf die tugendhafteste der Frauen sucht man den schändlichsten Verdacht zu werfen. Hier haben Sie die Geschichte.

Sie haben im Hause einen gewissen Lieutenant Brown gesehen, dem die Prinzessin nicht die freundlichste Miene macht, weil M. Perceval, auf den J. K. H. das größte Vertrauen setzt, sie benachrichtigt hat, daß dieser Mensch eines der unsittlichsten Geschöpfe Englands sey. Lady Douglas hat ihn, vor ohngefär zwei Jahren, bei der Prinzessin eingeführt, die ihn damals sehr artig aufnahm. Er scheint mit Sir Sidney Smitt und mit dem Kapitän

Mauby verbunden zu seyn: aber Sie werden sehen, wie er der Freundschaft entspricht, die ihm diese Herrn erzeigen. Vor ohngefähr drei Wochen wars, als ich, durch meinen Dienst bei der Prinzessin veranlaßt, um mich zu ihr zu begeben, über den kleinen Hof ging, der vor dem Pavillon rechts von der Seite von Blakheath ist: da sah ich Jemand sich schnell entfernen, sobald er mich sieht, und von der andern Seite sah ich mit rothen Augen und flammendem Gesicht die gute Mari-Ann Wilson gegen mich kommen, welche so eben der Lieutenant Brown verlassen hatte. Aufmerksam gemacht durch die sichtbare Veränderung in ihren Zügen, suchte ich mich über die etwaige Veranlassung davon zu unterrichten, als Wilson unter Thränen des Unwillens mir das Gespräch wiederholte, das sie so eben mit dem abscheulichen Menschen gehabt hatte. Er hatte sich nach dem kleinsten Detail davon unterrichtet, was die Prinzessin zu jeder Stunde des Tags that, und da ihm die Antworten der Wilson nicht genügen konnten, so versuchte er dieses rechtschaffene Mädchen dahin zu bringen, durch verabredete Gespräche mit ihm einen Plan der schrecklichsten Verleumdung gegen die Prinzessin zu begünstigen. Er behauptet zu wissen, und wollte sie zum Geständniß bringen, „daß Sir Sidney Smitt und der Kapitän „Mauby Nachts bei der Prinzessin eingelassen wor„den seyen; daß sie zu dem Ende einen Schlüssel zum „Park hätten, dessen sie sich wechselsweise bedienten; „daß wenn sie, Mari-Ann Wilson, keine Kennt„niß von diesem Handel hätte, dieses daher käme, daß

„die Prinzessin kein Vertrauen gegen sie hätte, und „daß die alte Dame Sanders, als Deutsche, allein „dieses Vertrauen besäße, dessen man sie, Wilson, „beraube.“

Nachdem er versucht hatte, sie zu überzeugen, und bei ihr die glänzendsten Hoffnungen zu erregen, wenn sie seine Vorschläge annehmen wollte, wollte er ihr gerade etwas auf Abschlag der Wohlthaten, die er ihr aufbehielt, anbieten, als meine plötzliche Erscheinung in dem kleinen Hof ihn bestimmte, sich zu entfernen.

Die arme Wilson, ganz erstaunt über das, was sie hören mußte, war nicht im Stande gewesen, auch nur ein Wort zu erwiedern. Meine Ankunft zog sie aus dem Handel; aber nun befand ich mich selbst in einer sonderbaren Verlegenheit. Welchen Gebrauch sollte ich von dem machen, was ich so eben erfahren hatte? Sollte ich das Herz J. K. H. so tödtlich verwunden, oder sie wenigstens so sehr in Schrecken setzen? Ich glaubte nicht, das thun zu sollen. Ich erinnerte mich, daß Sir Brown bei der Prinzessin durch Lady Douglas eingeführt worden war, der J. K. H. viel Freundschaft bezeugte, und die ohne Zweifel bei dieser Nachricht Feuer fangen würde. Ich beschloß, sie von Allem zu benachrichtigen, in der Hoffnung, daß sie uns ohne Aufsehen von ihrem verhaßten Schützling befreien würde; aber, großer Gott! wie groß war meine Verwunderung und mein Unwille, als diese Dame, nachdem sie mich bedeutet hatte, daß ich ruhig seyn sollte, und daß sie Alles auf sich nehme, gestern auf mein Zimmer kam, um, wie sie sagte, „mir meine

große Unruhe zu benehmen.“ Werden Sie mir glauben, wenn ich Ihnen sage, daß diese Lády das Benehmen des niederträchtigen Verleumders nur scherzweise behandelte, und behauptete, ich hätte das viel zu ernsthaft genommen: Sie setzte hinzu, sie wolle mich mit Sir Brown aussöhnen, und mir ihn bei nächster Gelegenheit zuführen.

Mir kam es in diesem Augenblicke vor, daß es bei Lády Douglas im Kopfe nicht richtig sey; ich fing an zu glauben, sie hätte meinen Brief falsch verstanden, oder ich hätte mich falsch ausgedrückt. Ich wollte ihr daher die Punkte wiederholen, als das abscheuliche Weib mich, ohne mich anhören zu wollen und mir recht freundlich die Hand drückend, verließ, und zwar mit dem Versprechen, mich mit ihrem Brown wieder zu besuchen, für den sie um meine Freundschaft bat!!!

Sie wissen noch nicht Alles. Als Lády Douglas mich verlassen hatte, suchte sie Ann Wilson auf, that ihr sehr freundlich, schalt sie drüber, daß sie mit mir davon gesprochen, was ihr Brown gesagt habe, forderte, sie sollte mir nicht trauen, ging dann zu einem Gegenstand über, den sie für geeignet hielt, sie zu interessiren, und sagte ihr, sie hätte an Robert Bidgood, einem der ersten Bedienten der Prinzessin, eine Eroberung gemacht; sie wolle die Verheiratung betreiben, und sich bemühen, von der Prinzessin große Vortheile für diese Verbindung zu erhalten!

Nachdem sie noch tausend Albernheiten mit eben so viel Dreistigkeit als Leichtfertigkeit vorgebracht hatte,

verließ sie das arme Mädchen, die sogleich zu mir kam, und mir das neue Abenteuer mittheilte.

Damit Sie Alles wissen, Madame, muß ich Ihnen sagen, daß Robert Bidgood, den man mit Wilson verheiraten will, ein schlechter Mensch ist, dem Brown bei der Prinzessin Anstellung verschafft hat, und der über I. K. H. die infamsten Reden führt.

Sie kennen, Madame, meine ehrfurchtsvolle Anhänglichkeit an meine Gebieterin: könnten Sies nun über sich erhalten, mich ohne Hilfe und Rath zu lassen in einer solchen Lage?

Ich wiederhole Ihnen die Versicherung von der tiefen Ehrerbietung, womit ich bin,

Madame,

Dero ergebenste und gehorsamste Dienerin

Ch. Sanders.

Sechszehnter Brief.

Ch. Sanders an Lády Willougsby.

Montague-House, den 7. Febr. 1805.

Madame!

Es kommt mir nicht zu, über die Maßregeln zu urtheilen, die Sie in Beziehung auf die Verschwörung nehmen zu müssen geglaubt haben, die gegen die Ehre und Ruhe I. K. H. der Prinzessin von Wallis angesponnen ist. Ich weiß, daß, was der aufgeklärteste

Geist und die reinste Moral nur Weises und Honettes rathen kann, Ihnen zuerst in Gedanken kommt. — —

Ich habe mich Ihren Einsichten unterworfen, wie ich es immer thun werde, aber wenn Sie mir erlauben, bei diesen Angelegenheiten eine Meinung zu haben, muß ich Ihnen gestehen, daß es mir zweifelhaft erscheint, ob Sie den sich vorgesetzten Zweck erreicht haben.

Als ich durch Mari-Ann Wilson die erste Idee von der Verrätherei bekam, hatte ich ganz keine Kenntniß von alle dem, was Sie über den gehässigen Karakter von Lady Douglas, Sir John, Lord Stewar, und Lieutenant Brown wissen. Ich glaubte und konnte glauben, daß, indem ich Letzterm zeigte, daß ich von seinen Versuchungen gegen den Geist der jungen Wilson unterrichtet sey, und indem ich Lady Douglas von seinen Kunstgriffen benachrichtigte, die denselben nach meiner Meinung und in meinem Geiste so feind seyn mußte: ich glaubte, sage ich, daß ich den Faden des Komplotts zerschnitten hätte, das vom Verbrechen gegen Unschuld und Tugend angezettelt worden ist.

Von meiner Täuschung durch Lady Douglas selbst befreit, nahm ich meine Zuflucht zu Euer Gnaden, da ich von Ihnen weiß, daß Sie eben so aufgeklärt, als ehrliebend und klug sind. Ich gestehe, daß das letzte Mittel, das ich ergriffen hätte, das gewesen wäre, zu dem Sie sich entschlossen haben. Ich fürchtete der Prinzessin Licht zu geben, und durch peinliche Geständnisse die glückliche Sicherheit zu stören, in

der die schönsten Tage hingingen, die sie vielleicht haben wird. Sie haben anders darüber geurtheilt, Madame, und ich bin weit davon entfernt, mir Tadel über das zu erlauben, was Sie für nöthig gehalten haben; jedoch, was ist die Folge davon gewesen? Anfangs ausserordentlich darüber betrübt, hat die Prinzessin endlich ihren Endschluß genommen. Sie hat der Vorsehung die Bestrafung oder Umkehrung der Schuldigen empfohlen und überlassen, und nichts an ihrem Benehmen umgeändert, an der nur Teufel etwas auszusetzen finden können. Die ganze Rache, die sie gegen die sie verfolgenden Ränkeschmiede nehmen zu müssen glaubte, war die, daß sie mit ihnen brach. Lädy Douglas knirschte, als sie von Madame Vermon die Nachricht erhielt, daß ihr der Eintritt in Montague-House untersagt sey. Ihre Wuth kannte keine Grenzen, als sie den Brief, den sie an die Prinzessin geschrieben hatte, unerbrochen zurückkommen sah; aber einige Tage darauf liefen die schrecklichsten Gerede auf ihre Rechnung herum, sie wurde von Briefen ohne Namen bestürmt, die, wohlwollend oder feindselig, einer wie der andere Gerüchte oder Drohungen erzählten, die nur den großen Karakter I. K. H. nicht in Furcht setzen konnten. Der infame Robert Bidgood und der niederträchtige William Cole, die, trotz meinem Rathe, nicht aus ihrem Hause zu jagen die Prinzessin fest beharrt, haben einen fortwährenden Briefwechsel mit Blakheath, und die Bedienten beider Häuser sind unerschöpflich auf Kosten der Prinzessin.

„Wenn ich sie wegschicke, sagt mir zuweilen jener Engel von Güte, wird man da nicht sagen, ich scheue „ihre Wachsamkeit, Aufsicht und ihr Zeugniß? Ists „nicht besser, sie sagen Sachen, die sie nie bestätigen „können, und die von selbst fallen müssen, als glau„ben zu machen, man habe auf meine Rechnung ge„schwiegen, weil ich alle die entfernte, die sprechen „konnten?"

Hier sehen Sie die beständige Denkungsart des Opfers der Schlechtigkeit im Dienste des Ehrgeizes. Indem Sie die Prinzessin davon benachrichtigten, haben Sie es in Hinsicht der in diesen Umständen nothwendigen Mittel auf sie selbst ankommen lassen; ich glaube fortwährend, daß man ohne ihr Wissen für sie wachen und arbeiten müsse.

Ohngefähr vor acht Tagen kam ein gewisser Herr Mills, ein intriganter Abgeordneter von Brown, forschte Einen der Leute der Prinzessin aus, fragte ihn, ob sie sich viel Bewegung mache, erklärte ihm, daß in ihrer Lage Bewegung ihr in der That sehr nöthig sey; man sage von ihr, sie sey sehr stark, und sie habe auch in Wahrheit das Ansehen davon. Er setzte hinzu, die Prinzessin habe nicht wohl gethan, mit den Douglas und Stewar zu brechen: diese beiden Häuser genössen eines großen Kredits, und sie allein wären im Stande gewesen, unangenehme Gerüchte ausser Glauben zu setzen und ihnen sehr viel zu benehmen. Man bringt in die Gerüchte auch noch den Sir Sidney Smitt und den Kapitän Mauby, obgleich ihre Besuche viel seltener geworden sind.

Ich halte Sie, Madame, auf dem Laufenden, von Allem was ich weiß, weil mir wohl bewußt ist, daß Sie im Fall der Noth immer bereit sind, unsere Prinzessin mit Ihren Einsichten, Ihrem Zeugniß und dem Kredit aller Ihrer ehrenwerthen Freunde zu unterstützen.

Ich bin mit größter Hochachtung,

Madame,

Euer Gnaden,

Ch. Sanders.

Siebenzehnter Brief.

St. Kramer, Sekretär der Prinzessin von Wallis, an Madame Sandos zu Braunschweig.

Montague-House, den 14. Okt. 1805.

Mein Vater, welcher krank ist, hat mir aufgetragen, an seiner Statt den Brief zu beantworten, womit Sie ihn vom 16. des v. M. beehrt haben. Ich wünschte, Ihnen genügendere Nachrichten über die Gerüchte geben zu können, welche, wie man Ihnen gesagt hat, hier zum Nachtheil des guten Rufs und zur Untergrabung der Ruhe J. K. H. im Umlaufe sind. Es ist nur allzuwahr, daß die Bosheit einiger Personen alle ihre Galle über einen der edelsten Karaktere ausgegossen hat, die jemals den so erhabensten Rang geziert haben. Seit dem Tage, da die Prinzessin mit elen-

den Weibern und lasterhaften Männern, die in ihrer Nachbarschaft wohnen, brechen zu müssen geglaubt hat, gibt es keine Abscheulichkeit mehr, welche diese Familien nicht gegen J. K. H. erdichtet und in Umlauf gesetzt haben. Bald behaupten die Elenden, die Prinzessin habe eine ehebrecherische Gemeinschaft mit Personen, welche sie selbst ins Schloß eingeführt haben. Bald gehen sie so weit, daß sie sagen, die Prinzessin sey schwanger gewesen und im Geheimen niedergekommen. Was unter leichtglaubigen Leuten der Fabel von ihrer Schwangerschaft Glauben verschafft, ist der Endschluß, welchen die Prinzessin letzthin gefaßt hat, das Kind einer armen Familie aus der Gegend zu erziehen. Es ist ziemlich bekannt, daß J. K. H. sich schon lange ein Kind zu verschaffen suchten, dessen Erziehung sie zerstreuen und beschäftigen könnte. Sie hatte bereits sogar zwei Zwillinge zu sich genommen, aber da der Vater sie wieder haben wollte, mußte sie dieselben ihm zurückgeben, und ein anderes suchen. Wenn dasjenige das man gefunden hat, nicht bekannt wäre, und aus einer entfernten Familie herrührte, könnte dies gehässige Gerücht verführen, aber Vater und Mutter sind Nachbarn, die Geburt des Kindes, und der Name, unter welchem es in das Kirchenbuch eingeschrieben worden ist, sind so notorisch, wie sein Daseyn, wie kann man also hoffen, einigen Glauben bei der Ausstreuung solcher Gerüchte zu finden?

Das Traurigste an der Sache ist das, daß alle Verleumder der Prinzessin keine Fremden sind. Sie ernährt feindliche Bediente, welche in Verbindung mit

den auswärtigen stehen, und ihnen, ausser allen Vorfällen im Hause, noch tausend falsche Umstände berichten, welche dazu dienen, jene zu vergiften. Personen, die man für achtungswerth halten sollte, wenn man auf ihren Rang sähe, sind die thätigsten Mitarbeiter dieses Werks der Sünde. Der Prinz von Wallis ist schrecklich gegen seine Gattin eingenommen; und wiewol die Prinzessin weit entfernt ist, die Beispiele zu befolgen, die man ihr giebt, so gilt sie vielleicht doch einigen Gemüthern für eine Person, die sich Vorwürfe zu machen hat.

Die Prinzessin sieht bloß rechtliche und sanfte Personen, welche über das Schlechte seufzen, aber in ihrem Karakter die Mittel nicht haben, es an den Urhebern desselben zu ahnden. Zwei Personen, empfehlungswerth durch Talente und Rechtschaffenheit, haben sich bei ihr in Gunst gesetzt, aber ihre Bestrebungen werden durch die Menge der unverschämten Verleumder erstickt. Herr Perceval ist der Mächtigere von Beiden. Seit der Heirat der Prinzessin hat er mit beobachtendem Blick den Gang ihrer Feinde und die Anstrengungen verfolgt, die sie gemacht haben, um die Auflösung einer Heirat zu verlangen, welche ihnen im Wege steht. Dieser rechtschaffene Mann kennt ferner die völlige Tadellosigkeit der Prinzessin; aber er hat das Unglück der Cassandra: er sagt die Wahrheit, und kann doch keine Änderung in der Meinung hervorbringen. Herr Brougham, der andere Freund und Rathgeber der Prinzessin, ist ein Mann, an dem die kühnste Verleumdung nichts anzuschwärzen

findet. Er unterstützt die Prinzessin mit seinen Rathschlägen und seinen umfassenden Kenntnissen in den Gesetzen. Herr Withebread ist ebenfalls ein gutdenkender Mann, der wol weiß, woran man sich bei den wirklichen Kunstgriffen zu halten hat, aber er ist von der Opposition, und seine Ansicht hat das Ansehen einer Parteimeinung.

Man treibt die Ungerechtigkeit so weit, daß man der Prinzessin den Beistand, welchen ihr die Glieder der Opposition anbieten, zum Verbrechen macht, ob sie gleich nie etwas von denselben verlangt hat. Ist es der Fehler der Prinzessin oder der Minister, wenn die Opposition es ist, die sich auf die Seite des Rechts und der Wahrheit gestellt hat?

Wie dem auch sey, die Sachen können nicht bleiben, wie sie jetzt stehen. Die Fabel von dem jungen Austin hat zu viel Lärm gemacht, als daß sie nicht die Aufmerksamkeit der Staatsmänner erregen sollte, welche man zu blenden gesucht hat, die aber den Ursprung der Lüge zu finden wissen werden.

Man versichert, eine der Frauen, welche die Prinzessin aus ihrer Gesellschaft gejagt hat, breite aus: sie habe es von J. K. H. selbst, daß sie mit einem Kinde schwanger gewesen sey, welches sie im Sinne hatte, als Sohn des Prinzen von Wallis gelten zu lassen, wenn sie so glücklich seyn sollte, mit einem Knaben niederzukommen. Die nämliche Person versichert heutigs Tags, der junge Austin sey der, von dem die Prinzessin entbunden worden sey, und sie haben Alles gethan, um Jedermann zu überreden, die

Mutter sey die Frau eines Zimmermanns in der Nähe; allein, wenn auch alles dies kein Gewebe von abscheulichen Schurkereien wäre, so müßte man noch diese beiden, von derselben Person ausgegangenen Lügen in Ordnung bringen, und bestimmen, welche von beiden die ist, an welche man sich halten soll, den die eine schließt die andere aus. Das Kind ist ein Knabe, wie es nach der Behauptung die Prinzessin gewünscht haben soll. Warum gibt sie es denn nicht für einen Sohn des Prinzen von Wallis aus? Warum, wenn sie dies im Sinn hatte, verbarg sie so sorgfältig ihre Schwangerschaft? Warum ist im Gegentheil die Geburt des Kindes in einem Hospital mit so vieler Sorgfalt bewiesen worden? Läßt man das Kind einer Frau, die notorisch und öffentlich in einem Armenhause niedergekommen ist, unter dem Namen Austin taufen, wenn man den Vorsatz hat, es als gesetzmäßigen Sohn eines Prinzen gelten zu lassen? . . . .

Diese bemitleidenswerthen Widersprüche der wahnsinnigen Verleumdung haben alle rechtlichen Leute stutzig gemacht; indeß spricht man von einem Briefe, den die Prinzessin an den König schreiben soll, und von einer gerichtlichen Untersuchung, um die sie nachsuchen will. Welches Ärgerniß für Europa, und welche Schande für England, wenn solche Untersuchungen auf Kosten einer königlichen Prinzesin angefangen werden könnten!

Ich bin, Madame rc.

Kramer.

Achtzehnter Brief.

Ch. Sanders an Madame Willougsby.

Montague-House, den 13. Jun. 1806.

Milady!

Das Loos ist geworfen. Die Prinzessin hat sich zu einem Ausbruch bestimmen lassen, wozu man sie genöthigt hat. Von der königlichen Familie selbst, unabhängig vom Prinzen von Wallis, haben einige Mitglieder der Prinzessin Zweifel geäussert, welche sie nicht mehr ertragen kann. Man hat mit ihr von Untersuchungen ihres Betragens gesprochen; sie hat selbst diese Maßregel unterstützt, und so eben an den König deshalb geschrieben, aber da es ihr scheint, daß man ausser den Gesetzen der Schicklichkeit in der Form auch diejenigen verletzt habe, welche die Rechtlichkeit und das Recht beschützen, so hat J. K. H. in einem Briefe an den König selbst ehrerbietig gegen die Form protestiren zu müssen geglaubt, welche man ausserordentlicher Weise in Rücksicht auf sie angewendet hat.

Ein bemerkenswerther Umstand bei der einzuleitenden Prozedur ist, daß der Prokurator, den man damit beauftragt hat, mit Leib und Seele an Sir John Douglas verkauft, ihr vorzüglichster Feind,

und, nach dessen Frau, ihr unverschämtester Verleumder ist. Ich tröste mich, Madame, über alle diese Schrecken mit der Hoffnung, daß die Zeit der Prüfungen die unerträgliche Angst, in der wir leben, endigen werde,

Ich bin, Madame rc.

Sanders.

Neunzehnter Brief.

Fr. Kramer an Madame Sandos, zu Braunschweig.

Montague-House, den 3. Sept. 1806.

Madame!

Der Himmel von Montague-House fängt an sich aufzuhellen, aber nach welchem Ärgerniß und welcher schrecklichen Entweihung des Ehrwürdigsten das es gibt! Mein Sohn hat die Ehre gehabt, Ihnen während meiner letzten Krankheit alle Niederträchtigkeiten zu berichten, die gegen die Ehre und die Ruhe der Prinzessin in Bewegung gesetzt wurden. Man glaubte, sie im Laufenden von Allem unterhalten zu müssen, was sich aussen verbreitete, und sie selbst hatte verlangt, daß man ihr nichts verhehlen sollte. Sie wurde folglich von den über ihr Betragen verbreiteten Verleumdungen unterrichtet, unmittelbar nachdem sie aus ihrer Gesellschaft die Lády's Douglas, Ste-

war, Sir John, den Lieutenant Brown und deren Anhänger verbannt hatte. Sie wußte, daß zwei von den Bedienten, welche der Prinz ihr bei ihrer Ankunft in England gegeben hatte, ihrem Mann durch diesen Lieutenant Brown empfohlen worden waren, der mit ihnen eine bekannte Gemeinschaft unterhielt; sie wußte, daß Alles, was bei ihr vorging, in diesen Berichten durch die falsche Deutung der Umstände, welche jene Thatsachen begleiteten, vergiftet wurde, und daß sie unter dem Publikum nur mit den abscheulichsten Zusätzen zirkulirten; sie kannte die täglich erneuerten Bemühungen, um die treuen Bedienten, welche sie zu besitzen das Glück hatte, zu bestechen; allen gegen sie angewandten Kunstgriffen setzte sie nichts entgegen, als Verachtung, ihren Karakter und ihr Betragen. Sie hatte die Gewandheit, unter verschiedenen Vorwänden dem Sir Sidney Smitt und dem Kapitän Manby, welche beide Officiere durch das Gerede am meisten kompromittirt wurden, verstehen zu geben, daß es für ihr eigenes Avancement, und in ihrer Lage gut gethan wäre, wenn sie sich ein wenig von ihr entfernten; was auf eine geschickte Weise, und ohne daß man über die wahren Beweggründe ihres Zurücktretens in Zweifel seyn konnte, ins Werk gesetzt wurde. Eine solche Mäßigung hätte Teufel entwaffnet — sie setzte die Wuth der Feinde der Prinzessin nur mehr in Flammen. Die Unverschämtheit ihrer Reden erreichte eine solche Höhe, daß J. K. H. selbst dem Herzoge von Kent den Antrag zu machen genöthigt wurde, er möchte sich

mit den Mitteln beschäftigen, wie der König, bei dem sie verleumdet worden war, von der Wahrheit unterrichtet werden könnte. Vielleicht hätte man sich davon überzeugen können von dieser Wahrheit, ohne J. K. H. zu kompromittiren, und den hohen Rang, worin sie sich befindet, zu erniedrigen; allein ihre Feinde gaben zu verstehen, jede gemäßigte Masregel rühre von ihr her, und diene nur dazu, das zu verdunkeln, dessen Ergründung das Interesse des Staats erfordere. Sie glaubten sich so sicher durch die Verbindungen, die sie im Schlosse hatten, und durch die Maßregeln, die sie ergriffen, damit die Wahrheit durch die um die Prinzessin angehäuften Lügen erstickt werde, daß sie sich nicht besannen, um eine solenne Untersuchung des Betragens der muthmaßlichen Thronerbin und ihrer künftigen Königin einzukommen. Sie ließen sich weder durch die Betrachtung des Ärgernisses, das sie zu erregen im Begriff waren, noch durch die Gefahr abschrecken, die ihnen im Fall des Nichtgelingens bevorstand: die Anzahl und der Rang ihrer Mitschuldigen beruhigte sie so sehr, daß sie kek dem vorgesteckten Ziele zustrebten.

Ein vom Könige unterzeichneter Warrant, den jedoch kein Minister zu kontrasigniren wagte, wurde der Prinzessin in dem Augenblicke kund gemacht, da S. M. durch eine besondere Botschaft den Prinzen von der Maßregel unterrichtete, die im Konseil beschlossen worden war. Vier durch den König ernannte Kommissarien erhielten den Auftrag, alle diejenigen auszufragen, welche durch ihren Platz oder

ihre Verbindungen Anzeigen über die Dinge zu machen haben konnten, die gegen I. K. H. im Umlauf waren. Ein Rest von Rücksicht für sie vermochte den Herzog von Kent, sie von dem Befehl des Königs vorher zu benachrichtigen. Ohne diese Höflichkeit hätte es die Prinzessin erst durch Rechtsgelehrte erfahren, welche den Auftrag hatten, alle ihre Leute anzuhalten, um mit ihnen ein ins Einzelne gehendes Verhör über Alles vorzunehmen, was zu ihrer Kenntniß gekommen war. An die Spitze dieser Rechtsgelehrten schämte man sich nicht, den gewöhnlichen Sollicitor, den Geschäftsverwalter von Sir John Douglas, den Feind und öffentlichen Verleumder der Prinzessin zu setzen. Man kann aus dieser Wahl muthmaßen, welche Instruktionen, Versprechungen oder Drohungen an die Leute der Prinzessin verschwendet wurden, ehe man sie verhörte. Aber es stand geschrieben, daß ungeachtet der wenigen Sorgfalt, welche I. K. H. zur Abwendung des sie bedrohenden Ungewitters angewendet hatte, doch das Laster und die Bosheit diesmal den Sieg nicht erhalten sollten, welchen sie vorher ausposaunt hatte. In dem ganzen Hause der Prinzessin fanden sich nur zwei Bösewichter, welche durch den Lieutenant Brown in ihre Nähe gebracht, und I. K. H. seit lange als Schurken und Emissäre ihrer Feinde bezeichnet worden waren. Es kommt mir nicht zu, die Weigerung der Prinzessin zu tadeln, diese Leute fortzuschicken. Sie sagten bei der Untersuchung aus, wie man erwartet hatte, und wie sie es zu thun den Auftrag hatten.

Lady Douglas und ihr Mann haben auf eine schändliche Weise falsch geschworen; und die königlichen Kommissarien mußten, ungeachtet der offenbaren Vorurtheile, welche sie zu ihrem Geschäfte mitgebracht hatten, gestehen, daß die schreckliche Verleumdung rücksichtlich des J. K. H. zur Last gelegten Ehebruchs nicht die mindeste Untersuchung mehr auszuhalten im Stande sey.

Dieses Geständniß der vier edeln, mit der Untersuchung beauftragten Mitglieder, ist um so mehr entscheidend, da sie den Feinden der erlauchten Angeklagten eine Probe ihrer Ergebenheit gegeben haben, indem sie in ihren Bericht an den König Beschwerden geringerer Art einrückten, welche zu erweisen sie nicht beauftragt waren, und die sie sich nicht geschämt haben, aus den Aussagen der verächtlichen und offenbar angestifteten Zeugen hervorzuheben.

Wie dem auch sey, Lady Douglas ist nun mit all der Schmach bedeckt, die sie verdient hat; und alle rechtlichen Leute beeifern sich, der Prinzessin die aufrichtigsten und schmeichelhaftesten Glückwünsche darzubringen. Da ich überzeugt bin, Madame, daß es Sie freuen wird, einige Details dieses gehässigen Prozesses zu kennen, und daß Ihre Anhänglichkeit an Ihren erlauchten Zögling Ihnen nicht erlauben wird, sie ohne Unwillen und Kummer zu lesen, so wollte ich denselben diesen Brief voranschicken, damit Sie begreifen, daß wir nun wieder anfangen ruhig zu athmen.

Ich bin, Madame, ehrfurchtsvoll der Ihrige ꝛc.

Fr. Kramer.

Zwanzigster Brief.

Fr. Kramer an Madame Sandos zu Braunschweig.

Montague-House, den 5. Nov. 1806.

Ich benütze den ersten Augenblick, Madame, welchen ich seit meinem letzten Briefe frei habe, um Ihnen die bemerkenswerthesten Details über die von dem Könige angeordnete Untersuchung mitzutheilen, welche der Bekümmerniß I. K. H. ein Ende gemacht hat. Ich will mich nicht lange bei dem Ursprunge der Klage aufhalten, Sie wissen schon, daß auf Winke, die ihr von guter Seite über den Karakter der Lády Douglas, und auf die Erzählung der Reden, welche diese Dame sich gegen sie erlaubte, die Prinzessin der Madame Vernon den Auftrag gegeben hat, sie wissen zu lassen, sie möchte sich enthalten wieder nach Montague-House zu kommen, sie, ihr Mann, und der Lieutenant Brown. Lády Douglas wagte, an demselben Tage, der Prinzessin zu schreiben, welche ihr ihren Brief unerbrochen zurücksandte. Da das elende Weib nicht besser bei Lády Willougsby ankam, welche sie um Aufklärung ersuchen ließ, so kannte ihre Wuth keine Grenzen. Einer ihrer ersten Ausbrüche richtete sich gegen Sir Sidney Smitt, der anfing, sie zu vernachläßigen, und dessen geringe

Sorgfalt sie einer besondern Zuneigung dieses Officiers gegen die Prinzessin zuschrieb. Lady Douglas, die sich wenig daraus machte, das Leben ihres Mannes aufs Spiel zu setzen, beschloß, diesen dazu aufzureizen, daß er seinen Freund fordern sollte. Sie behauptete, einen anonymen Brief erhalten zu haben, von dem bisher alle Umstände bewiesen, daß er ihr Machwerk ist. Dieser Brief enthielt eine obscene Zeichnung, in welcher Sir Sidney Smitt des äusserſten Schimpfs, dessen man einen Mann beschuldigen kann, bezüchtigt wurde, und auf eine Weise, daß man sich nicht täuschen konnte. Sir John Douglas erhielt seiner Seits einen andern anonymen Brief, mit einer ähnlichen Zeichnung, und Lady Douglas hatte die Geschicklichkeit, ihn zu überreden, daß die Prinzessin von Wallis sich allein diesen schmuzigen und unziemenden Scherz erlaubt haben könne. Eine Erklärung gegen Sir Sidney Smitt klärte Sir John über den Punkt auf, der ihn am meisten interessirte, aber er blieb überzeugt, die Verleumdung komme von der Prinzessin her. Die Sache wendete sich nicht, wie Lady Douglas sich geschmeichelt hatte, aber Sir John ließ sich in solche Reden und Drohungen aus, daß die Prinzessin, davon unterrichtet, für nöthig hielt, den Herzog von Kent um Dazwischenkunft zu ersuchen, damit dies Gekläffe aufhöre. Der Herzog von Kent gab sich wirklich Mühe, und glaubte einen Augenblick Sir John zum Schweigen gebracht zu haben, aber dieser setzte seine Ränke fort, und wußte der Verleumdung eine solche Farbe zu geben,

daß der Herzog von Sussex, an den der Verleumder sich gewendet hatte, sich durch die Versicherung Sir Johns bewegen ließ, und den Prinzen von Wallis bedeuten zu müssen glaubte, daß die Sicherheit der Thronfolge gefährdet sey, wenn die Erklärungen, zu denen Sir John und seine Frau bereit wären, gegründet seyen.

Die zwei Verleumder wendeten sich eben so an den Herzog von York, und dieser Prinz stellte dem Könige die Erklärungen selbst zu, wodurch Sir John und seine Frau, William und Sarah Lambert, ihre Bedienten, William Cole, Robert und Sarah Bridgood, Dienstboten, welche durch den Lieutenant Brown bei der Prinzessin ihren Platz erhalten hatten, alle Thatsachen bekräftigten, die Lady Douglas erfunden hatte. Mit Zugrundlegung dieser Stücke, befahl S. M., sollte eine regelmäßige Untersuchung des Betragens J. K. H. durch Lord Erskine, Lord Grenville, Lord Spencer und Lord Ellenborough vorgenommen werden.

Die Untersuchung fand Statt, wie ich Ihnen gesagt habe, und alle Verschwornen sagten aus, wie sie es verabredet hatten, aber die Menge von Zeugen, die man hörte, und die Lichtstralen, welche Untersuchung über das Komplott verbreitete, erlaubten den Kommissarien nicht, über den Spruch in Ungewißheit zu seyn, den sie ausgehen zu lassen hatten. Die Kommissarien entledigten die Prinzessin alles Verdachts in Rücksicht auf die Geburt des Kindes, was so klar wie der Tag war. Sie beschränkten sich darauf, einige

Vertraulichkeiten zu rügen, die sie der Prinzessin vorwarfen, und die aus Aussagen von Leuten, welche nur verhört zu haben eine Schande war, hervorgingen.

Herr Perceval hat unterdeß dem Parlament eine Rechtfertigung der Prinzessin überreicht, die Sie nach einigen Details über die verleumderischen Aussagen welche Sie hier gleichfalls erhalten, mit Vergnügen lesen werden.

Empfangen Sie, Madame, die Versicherung der Ehrfurcht, womit ich bin ꝛc.

Fr. Kramer.

Auszug aus der Erklärung der Lady Douglas.

Sie glaubt die Bekanntschaft der Prinzessin von Wallis im Jahr 1801 gemacht zu haben. Die Prinzessin ist zu Blakheath bei ihr eingetreten, unter dem Vorwande, eine kleine artige Tochter, die sie hatte, zu sehen. Vierzehn Tage darauf wurde sie und ihr Mann zum Dinér nach Montague-House eingeladen, wohin sie seither sehr oft ging. Sir Sidney Smitt, ein zwanzigjähriger Freund ihres Mannes, kam in England an, und nahm seine Wohnung in ihrem Hause. Die Prinzessin behielt oft Sir Sidney Smitt mit Sir John bei sich, und blieb oft bis drei und vier Uhr Morgens mit ihnen. — Im März 1802 lud die Prinzessin sie ein, vierzehn Tage zu Montague-House zuzubringen, und hier erklärte sie,

sie sey in der Hoffnung, und fühle das Kind sich regen. Einige Tage darauf sagte ihr die Prinzessin vor der Lady Willougsby *), die Milch steige ihr in die Brust und dringe durch ihr Kleid. — Die Prinzessin hat ihr nie gesagt, wer der Vater des Kindes sey, aber sie sagte ihr, sie hoffe, es werde ein Knabe seyn, und sie wolle ihn für einen Sohn des Prinzen von Wallis gelten lassen **), in Betracht, daß sie dieses Jahr zwei Nächte in Carlton-House zugebracht habe; sie hat gedacht, Sir Sidney Smitt sey der Vater des Kindes, weil die Prinzessin viel Rücksicht für ihn an den Tag legte ***). — Die Prinzessin benachrichtigte sie, sie werde sich Kinder bringen lassen, und wenn sie (Lady Douglas) davon sprechen höre, so solle sie weiter nicht Achtung darauf geben. — Sie sah im Jahr 1802 den 31. Okt. die Prinzessin beim Nachhausegehen aus der Kirche so gekleidet, daß sie ihre Schwangerschaft verbergen konnte. J. K. H. schien sehr schwerfällig, und Lady Douglas hielt dafür, sie sey nahe an ihrem Ziele. — Im Januar

*) Lady Willougsby hat dies für falsch erklärt.

**) Warum hätte sie ihre Schwangerschaft verbergen sollen, wenn sie im Sinn hatte, das Kind für eines von dem Prinzen von Wallis gelten zu lassen?

***) Die Prinzessin hatte Sir Sidney Smitt zu Braunschweig vor ihrer Verheiratung kennen gelernt. Dieser Officier war an dem Hofe ihres Vaters sehr gut aufgenommen worden. Ist es wunderbar, wenn sie Rücksichten für ihn gezeigt hat?

kam sie wieder und ward zugelassen; sie sah auf einem Sopha ein Kind, das mit einem Stück rothen Tuchs bedeckt war. Die Prinzessin nahm sie an der Hand, führte sie an das Sopha und sagte zu ihr: Sehen Sie hier das Kind, das ich zwei Tage nachdem ich Sie verlassen, bekommen habe. — Einige Tage darauf sagte die Prinzessin zu Sir John: Hier ist das Kind von Deptfort. — Die Prinzessin hat ihr einigemal gesagt, sie habe oft einen Schlafkameraden, und dies sey gut für ihre Gesundheit; sie wundere sich, daß sie (Lâdy Douglas) sich mit Sir John begnüge.

Folgen einige, Ihnen schon bekannte, Details über die Verjagung aus dem Schloß, und einige unnütze Erklärungen, die man über diesen Gegenstand versuchte.

Sir John hat ausgesagt, er habe ein Zimmer in seinem Hause an Sir Sidney Smitt abgegeben, die Prinzessin sey öfter zu Sir Sidney Smitt, als zu ihm und seiner Frau, gekommen; einige Zeit nachdem sie die Bekanntschaft desselben gemacht habe, habe er sie schwanger geglaubt u. s. w.

Aussage des Robert Bidgood*).

Der Zeuge sagt aus, daß er seit dreizehn Jahren im Dienste der Prinzessin ist. Er hat im Jahr 82 zuerst bemerkt, daß Sir Sidney Smitt nach Mon-

*) Dessen, den der Lieutenant Brown in die Dienste J. K. H. gebracht hat.

tague-House kam, daß er Abends sehr lange blieb, und er hat ihn gegen 10 oder 11 Uhr Morgens gesehen. — Er sah ihn eines Tags um 11 Uhr des Morgens im blauen Zimmer, und erfuhr von den Domestiken, daß man ihn nicht habe hereingehen sehen. Es war im Park eine Thüre, durch die er hätte hereinkommen können, wenn er den Schlüssel dazu gehabt hätte, und wodurch er bis ins blaue Zimmer hätte gelangen können, ohne gesehen zu werden. — Er hat im Jahr 83 oder im Anfang von 84 bemerkt, daß der Kapitän Mauby nach Montague-House kam. Eines Tags, als der Kapitän Mauby seinen Hut in der Hand hatte, und im Begriff war, wegzugehen, bemerkte der Zeuge und sah durch Hilfe der Spiegel, wie die Prinzessin und der Kapitän von einander Abschied nahmen; das heißt: sie küßten sich auf den Mund.

Mehreremale sah er die Prinzessin ihre Gesellschaft verlassen, und allein mit dem Kapitän Mauby in ein Haus gehen, worin sie schlief. — Er vermuthet, der Kapitän Mauby habe oft zu Montague-House geschlafen. — Er war nicht zu Hause, als man das Kind brachte. — Er gibt zu, daß dies Kind einem andern der Frau Austin sehr ähnlich ist.

Aussage des William Cole*).

Er erklärt, daß er immer bei der Prinzessin seit ihrer Heirat gewohnt hat. Im Jahr 1802 besuchte

*) Ebenfalls von Lieutenant Brown in die Dienste der Königin gebracht.

sie Sir Sidney Smitt zum erstenmale. — Er hat bemerkt, daß die Prinzessin sehr vertraulich gegen ihn war. Eines Tags, im Februar, befahl ihm die Prinzessin, Törtchen zu bringen; er brachte sie in das blaue Zimmer, und war sehr erstaunt, dort Sir Sidney Smitt zu sehen: er mußte durch den Park hereingekommen seyn. — Er ließ die Törtchen dort, und als er nach einiger Zeit wiederkam, sah er Sir Sidney Smitt auf dem Sopha sehr nahe neben der Prinzessin sitzen. Er sah sie an, und die Prinzessin bemerkte seinen Blick. — Sie schienen ein wenig verwirrt. — Eines Abends sah er einen Mann in einem Reitrock durch den Park hereingehen; er machte keinen Lärm, weil er sah, daß es kein Dieb war. Einige Zeit darauf schickte ihn die Prinzessin in die Stadt zurück, und er kam nur nach Montague-House, wenn man ihn rief. Im Julius 1802 bemerkte er, daß die Prinzessin sehr stark geworden war; und am Ende desselben Jahrs schien sie wieder sehr schmächtig geworden zu seyn. Er machte diese Bemerkung gegen Madame Sanders, welche sagte, die Prinzessin sey um viel schmächtiger, als sie gewesen sey. — Der Maler Lawrence hatte 1801 die Gewohnheit, nach Montague-House zu kommen. Der Maler und die Prinzessin haben zwei oder drei Nächte nach einander in dem Hause geschlafen. — Er hat ihn oft Nachts um 11 und 12 Uhr allein bei der Prinzessin gesehen. — Er ist dort bis 2 oder 3 Uhr Morgens geblieben. — Eines Abends hat er ihn allein bei der Prinzessin im blauen Zimmer gesehen,

nachdem die Damen sich zurückgezogen hatten. Als er später kam, um zu sehen, ob Alles in Ordnung sey, fand er das blaue Zimmer abgeschlossen. — Er hörte ganz leise in diesem Zimmer reden, und zog sich zurück.

Aussage der Ann-Mary Wilson*).

Sie sagt aus, daß sie der Prinzessin seit zehn Jahren als Kammerfrau dient. Sie hat das Kind, von seiner Mutter getragen, bringen sehen, es war ungefär vier Monate alt. — Sie hat nie bemerkt, daß die Taille der Prinzessin in diesem Jahre anders war, als sie vorher gewesen war. — Sie hat nie die Vermuthung gehabt, sie sey schwanger. — Sie glaubt, daß die Prinzessin nicht in guter Hoffnung seyn, und ihr Kind bis zur Niederkunft tragen hätte können, ohne daß sie es bemerkt hätte. — Sie hat den Kapitän Mauby der Prinzessin die Aufwartung machen sehen. Sie machte mit einer Andern das Bett, und hat nie den mindesten Argwohn gehabt, daß zwei Personen darin geschlafen hätten. Sie hat dabei nie etwas Ungewöhnliches gesehen u. s. w.

NB. Das Mädchen Wilson wollte den Kommissarien die Anträge mittheilen, welche ihr durch den Lieutenant Brown und Lady Douglas gemacht worden waren, allein man gab ihr zu verstehen, ihre Aussage dürfe sich nur auf die Fragen rücksichtlich der angeordneten Untersuchung erstrecken.

*) Diejenige, welche der Lieutenant Brown und Lady Douglas hatten bestechen wollen, indem sie ihr zumutheten, sie solle ihre Lügen unterstützen.

Erklärung des Hofkavaliers, Kapitän bei der königlichen Marine, Mauby.

Nachdem ich folgende Stelle, einen Auszug aus der Abschrift der Aussage des Robert Bidgood, gelesen habe:

„Ich hatte eines Tags den Dienst im Vorzimmer. „Der Kapitän Mauby hatte den Hut in der Hand, „und war im Begriff wegzugehen, er blieb lange bei „der Prinzessin, und da ich den Dienst über die Trep- „pen hatte, so sah ich in das Zimmer, worin sie wa- „ren, und bemerkte durch Hilfe der Spiegel daß sie „sich einander auf den Mund küßten u. s. w."

so erkläre und schwöre ich feierlich, daß die erwähnte Stelle eine elende und erbärmliche Erdichtung ist — daß sie ganz und völlig falsch ist, da ich nie, bei keiner Gelegenheit, den Eigendünkel hatte, I. K. H. zu umarmen, oder mir mit ihr eine solche Freiheit herauszunehmen, oder ihr einen solchen Schimpf anzuthun.

Unterzeichnet: Thomas Mauby.

Eidlich gethane Aussage, im Büreau von Statten-Garden zu London, den 20. Sept. 1806.

Unterzeichnet: Tho. Leak.

Lady Wilougsby hatte auf ähnliche Art die Verleumdungen der Lady Douglas Lügen gestraft, welche sie als Zeugin rücksichtlich der Erzählung von der Milch angeführt hatte, welche der Prinzessin in

die Brust gestiegen und durch das Kleid gedrungen seyn soll.

Diese Erklärung wurde dem Lord Spencer, einem der durch den König ernannten Kommissarien zugesandt.

Auszug aus der Vertheidigung der Prinzessin von Wallis, welche von Herrn Perceval, Lord Eldon und Sir Thomas Poncer verfaßt, und in die Zeitschrift: *The Sun*, eingerückt worden ist.

Der erste Theil der Vertheidigung besteht in Bemerkungen, über die Art des Verfahrens, die Form des königlichen Warraut, die Gesetzmäßigkeit der Kommission, die Art des Verhörs u. s. w. Nachdem sie gesagt hat, daß der Bericht der Kommissarien sie völlig von dem Verbrechen des Hochverraths, das unter dem ehrlosen Ehebruch begriffen ist, befreiet hat, fügt sie hinzu: es bleiben noch einige Beschuldigungen, auf welche jener Bericht einiges Gewicht zu legen scheint, indem er erklärt, die einzelnen Umstände davon müsse man glauben, bis sie auf eine positive Weise widerlegt würden.

Sie beruhen auf einem so wenig glaubwürdigen Zeugniß, und beweisen die Bosheit, die sie ersonnen hat, so sehr, daß sie mit dem größten Erstaunen gesehen hat, daß die Kommissarien Rücksicht darauf nahmen, wie auf authentische Beweise. Es ist etwas Ausserordentliches, daß sie Anklagen zugelassen haben, die nicht auf eine Verletzung der Gesetze hinziel-

ten, selbst wenn sie klar bewiesen worden wären, und noch mehr in Erstaunen ist sie darüber, daß sie nicht die nöthige Aufmerksamkeit hatten, um die abscheuliche Verschwörung, welche augenscheinlich gegen ihre Ehre und ihr Leben angezettelt worden war, zu entschleiern; sie ist überdies darüber erstaunt, daß die Kommissarien sich berechtigt geglaubt haben, ohne ein einziges Wort zu ihrer Rechtfertigung zu hören, ihren Bericht nach solchen Aussagen S. M. zu übergeben, von welcher keine Appellation an die Gesetze Statt haben kann, da die Anklagen keine Veranlassung zu einer gerichtlichen Untersuchung geben können. Sie hofft, S. M. werde die Wärme, mit der sie sich über die Art, wie sie angeklagt worden ist, ausdrückt, keinem Mangel an Respekt vor dem Throne beimessen; sondern dem Bewußtseyn ihrer Würde, und den Gefühlen, welche sie für die Ehre der königlichen Familie hegt, von der sie ein Glied ist.

Man hatte ihr schon seit mehr als zwei Jahren gesagt, daß man ihr Glück anzugreifen suche; daß die Bedienten ihrer Nachbarn heimlich befragt worden seyen, und man hatte ihr unter der Hand zu verstehen gegeben, es spinne sich ein Komplott an gegen ihre Ruhe, wo nicht gegen ihr Leben.

Den 7. Jun. 1806 kündigte ihr der Herzog von Kent an, man werde eine förmliche Untersuchung über ihr Betragen beginnen, und sagte ihr im nämlichen Augenblick, daß zwei Advokaten, wovon der Eine der Geschäftsführer des Sir John Douglas war, bei ihr angekommen seyen, und einen Warraut

bei sich haben, um die Hälfte der Domestiken ihres Hauses mitzunehmen, in der Absicht, sie zu verhören. Sie entdeckte nun, daß man den Plan hatte, sie des Hochverraths anzuklagen, der in dem Verbrechen des ehelosen Ehebruchs enthalten ist, was ein direkter Angriff gegen ihr Leben war. Das erste Gefühl ihres Herzens drängte sie, den Herzog von Kent zu bitten, daß er bei ihr bliebe, bis ihre Domestiken sich entfernt hätten, um zu bezeugen, daß sie mit keinem von ihnen vor seiner Entfernung gesprochen hätte; worein er willigte. Dies dient wenigstens zum Beweis, daß bei ihr nicht im Voraus die Furcht des Bewußtseyns eines Verbrechens Statt fand, oder daß es bei ihr nicht nöthig war, ihre Domestiken vorzubereiten; noch weniger, ihnen Verhaltungsbefehle zu geben. Die Untersuchung dauerte, von diesem Augenblicke an gerechnet, zwei Monate, ohne daß sie eine Mittheilung hierüber erhielt, noch was für schändliche Machinationen gegen sie gerichtet waren.

Endlich kam ihr der Bericht, wiewol er vom 14. Jul. datirt ist, erst am 11. Aug. zu Gesicht. Sie konnte in einer Lage, welche ihre Ehre und ihr Leben aufs Spiel setzten, ihrem eigenen Urtheil nicht trauen, und zog daher Rechtsgelehrte zu Rathe, um ihre Vertheidigung vorzubereiten. Sie sagten ihr, daß das Ganze der Anklage nicht regelmäßig sey, weil die Erklärungen, auf die der königliche Warraut hinzielte, den Verhören und dem Berichte nicht beigefügt seyen, und daß das ganze Verfahren nicht officiell beurkundet sey. Nach einer S. M. gemachten Vorstellung wur-

den diese Fehler in der Form verbessert; den 29. Aug. erhielt sie die Erklärungen, die des Herzogs von Kent mit begriffen, und den 3. Sept. wurden die Stücke beurkundet.

(Nach diesem Eingang folgen die legalen Einwürfe gegen den Warraut, das Tribunal und die Form der Untersuchung.)

Sie gesteht gerne, daß an ihrer Ehre dem Staate bei weitem mehr liegen muß, als an der irgend einer andern Frau; daß diesem zufolge ihr Betragen im Nothfall einer strengern Untersuchung unterworfen werden kann, als das der andern; aber daraus folgt nicht, daß man sie ungestrafter angreifen darf. Seit zwei Jahren läßt sich die Verleumdung auf die herrischste Weise gegen sie aus; man läßt auf ihre Rechnung Gerüchte in ihrer Nachbarschaft laufen; Spione sind bestellt, ihr Betragen zu untersuchen; die Domestiken benachbarter Familien sind in dies Geschäft gezogen, und zwar durch den Grafen Moira, wie dies aus der Aussage des Jonathan Patridge, Thürstehers bei Lord Eardley, hervorgeht. Sie wagt zu hoffen, ehe man das Geschäft weiter führt, werde man in Betracht ziehen, ob es nicht besser durch ein mehr anerkanntes und legales Tribunal, und auf eine Weise geschehe, welche mit den englischen Tribunalen übereinstimmender wäre.

Sie geht sodann zur Untersuchung der gegen sie angeführten Beweise, und zuvörderst der Aussage von Lády Douglas über. Das erste, was aller Welt auffallen muß, ist die Thorheit, welche es gewesen

wäre, ohne Grund und Nothwendigkeit einer beinahe fremden Person ein so wichtiges Geheimniß, wie das einer Schwangerschaft, zu gestehen, wenn letztere wirklich Statt gefunden hätte. Lädy Douglas hatte wirklich durch die studirtesten Aufmerksamkeiten ihre Gesellschaft gesucht, und konnte weder durch ihr Benehmen, noch ihre Eigenschaften, ihr Vertrauen erregen.

Die Prinzessin kommt zur Untersuchung der am 3. Dec. 1805 gemachten Erklärung, wiewol sie S. M. erst im Monat Mai mitgetheilt wurde, und wiewol sie sich nicht für verpflichtet hält, eine Anklage, die ohne alles Gewicht ist, zu widerlegen. — Doch um ihrem eigenen Gefühle genug zu thun, will sie beweisen, wie unzusammenhängend, unbestimmt und nichtswürdig in allen ihren Theilen diese Anklage sey; und dem zufolge geht die Prinzessin dieselbe Satz für Satz durch. Die andern Erklärungen rühren von Personen her, welche in Rücksicht auf ihr Betragen und ihren Ruf keinen Glauben verdienen.

Solche Nachweisungen, solche theilweise Untersuchungen, waren an und für sich selbst hinreichend, um die Kommissarien aufzuhalten; aber sie konnte nicht vermuthen, daß sie daraus die Grundlage zu einem Berichte an S. M. machen könnten, der mit dem Gewicht und der Autorität ihrer ausgezeichneten Namen versehen ist. Es ist dort die Rede von Aussagen, als welche Beweise einer unziemlichen und sehr unschicklichen Aufführung enthielten, und eben so von andern Einzelnheiten, die schon an und für sich Ver-

dacht erregen, und dies noch mehr, wenn man sie mit den Versicherungen, deren Erwähnung gethan worden ist, in Verbindung bringt.

Die Kommissarien fügen bei: Besonders das, was zwischen J. K. H. und dem Kapitän Mauby vorgegangen sey, müsse geglaubt werden, bis es auf eine bestimmte Weise widerlegt werde; und wenn dieser Punkt Grund habe, so verdiene er die ernsthafteste Aufmerksamkeit. Wirklich, auf was beruht dieser Klagepunkt? Auf Hörensagen, Gerüchten, Vermuthungen und Berichten, durch sehr verdächtige Leute gemacht. Alle Zeugen, ausser Frau Lisle, sind für die Ankläger. Sie hält Frau Lisle sehr werth, aber alle andere Zeugen sind durch den Prinzen in ihre Nähe gekommen: und was können sie sagen? Sie sprechen nur von Sachen, die so wenig Bestimmtes haben, daß es schwer ist, nach einem so langen Zeitraum sich der Thatsachen genau genug zu erinnern, um sie widerlegen zu können.

Cole z. B. sagt, sie habe Törtchen mit Sidney Smitt gegessen; er sey oft zum Mittag- und Abendessen zu ihr gekommen; sey bis 11 Uhr, 1 Uhr und noch später geblieben. Sie gesteht diese Thatsachen ein, weil sie wahr sind: die Unterhaltung und die Erzählung der Kriegsthaten des Sir Sidney Smitt machten ihr Vergnügen. Sie ließ ein türkisches Zelt aufschlagen, wozu er ihr behilflich war. Er hat ihr den Riß von dem des Murad-Bey gegeben. Er lehrte sie egyptische Arabesken zeichnen u. s. w.

und dies veranlaßte seine häufigen Besuche, von denen einige so spät Statt gefunden haben, als Bidgood erklärt. Bidgood konnte ihnen auch begegnen, wie sie allein im Park spazieren gingen, denn die Damen konnten fortgegangen seyn, um sich zum Essen anzukleiden, und sie allein gelassen haben. Cole und Bidgood konnten zuweilen Sir Sidney Smitt bei ihr sehen, ohne daß er durch das Vorzimmer eingegangen wäre, aber nie hat sie davon gewußt, daß er einen Schlüssel zum Park habe; und was das betrifft, daß sie allein mit ihm gewesen ist, wird dies auch noch mit andern Personen der Fall gewesen seyn; und sie sieht nicht ein, daß dies mit den angenommenen Gebräuchen unvereinbar seyn sollte. Dies war endlich nur im Gesellschaftszimmer; denn sie hat nie Herren in einem andern Zimmer empfangen. Was die Törtchen betrifft, so hatte sie selbst den Befehl gegeben, daß man sie alle Tage eben so brächte, und es ist ohne Zweifel möglich, daß Sir Sidney Smitt auf dem nämlichen Sopha mit ihr gesessen hat. Sie kann auf demselben Sopha eben so gut mit anderen Herren, als mit ihm, gesessen haben; aber es ist ihr unmöglich, anzugeben, welchen Platz er auf diesem Sopha vor vier Jahren eingenommen habe. Ihr Gewissen hat sie vollkommen von jeder unschicklichen Vertraulichkeit losgesprochen, und so lange man nicht den Grundsatz festgesetzt hat, daß eine Prinzessin von Wallis sich nie zu Vertraulichkeiten, die im Privatleben zugelassen werden, erniedrigen darf, so muß man gestehen, daß diese Beschränkung, die in

allen Lagen, in denen sie sich befinden könnte, äusserst beschwerlich wäre, ungerecht seyn würde in derjenigen, in welcher sie wirklich sich befindet.

Cole hat vier Aussagen gethan, alle verschieden von der, welche er hernach gethan hat, und alle widersprechen sich einander. Es war ein Unglück für sie, daß Cole und Bidgood nicht auf die gehörige Weise verhört und ausgefragt wurden. Die Lords-Richter waren nicht immer, nicht einmal oft anwesend, und die Verhöre waren dem Graf Spencer und Lord Grenville überlassen. Cole ist nicht strafwürdig, weil die zwei Lords ihm keinen Eidschwur abnehmen konnten; und doch, man bemerke das Betragen dieses Menschen: er hatte, um Mitternacht, einen Mann in einem Reitrock beobachtet, und keine Furcht gespürt, noch daran gedacht, Lärm zu machen; und doch ist dies der nämliche Mensch, der so zarte Nerven hat, daß er bebt, wenn er um Mittag einen Gentleman auf dem Sopha sitzen sieht! Er kann um Mitternacht einen Mann sich dem Bette seines Gebieters nahen sehen, weil er ihn für keinen Dieb hält; aber der Anblick eines Hausfreundes, der in einem ganz offenen Zimmer bei der Prinzessin sitzt, reicht hin, um seinen Verdacht zu erregen. Der Mann, den er um Mitternacht gesehen hat, war ohne Zweifel die Nachtwache, welche ihre Pflicht nöthigt, sowol ausserhalb als innerhalb des Hauses die Runde zu machen; aber er durfte sich gar nicht einmal davon versichern, wer dieser Mann sey, so wenig Zweifel hatte er für seine Person. Er schreibt den

Abschied, den er erhalten, dem Erstaunen bei, das er geäussert hat: die Sache ist falsch. Cole war ein widerwärtiger Mensch. Er hatte eine Erziehung über seinen Stand erhalten: er sprach französisch, spielte die Violine, und erlaubte sich oft auf dem Piano-Forte der Prinzessin zu spielen und in ihren Büchern zu lesen. Er zeigte bei jeder Gelegenheit eine unerträgliche Nachläßigkeit und Grobheit; und dies ist der Grund, warum er fortgeschickt wurde.

Die Kommissarien haben nicht für dienlich gefunden, die Lampers, Domestiken von Lády Douglas, zu verhören, und dieser Endschluß wurde ihnen ohne Zweifel durch das Gefühl der Schande auferlegt, womit sich Lády Douglas bedeckt hatte. Aber es ist traurig für die Prinzessin, daß, in Hinsicht auf die Abwesenheit von Sir Sidney Smitt, sie abgehalten worden ist, ihn als Zeugen aufzurufen, um die Erklärung der Lamper zu widerlegen.

Der Verdacht, den Cole auf Rechnung des Herrn Malers Lawrence geäussert hat, verdient nicht die geringste Widerlegung. Herr Lawrence, der angefangen hatte, die Prinzessin und ihre Tochter in Lebensgröße zu malen, bat um Erlaubniß, einigemal zu Montague-House schlafen zu dürfen, um sich so bald als möglich an seine Arbeit begeben zu können. Sir William Becchi hatte dieselbe Erlaubniß erhalten, es war also kein Grund vorhanden, sie Herrn Lawrence zu verweigern. Herr Lawrence ist ein unterrichteter Mann, der den Shakespeare mit vieler Einsicht und Annehmlichkeit liest. Die Prinzessin

hörte ihm gerne zu. Einigemal spielte sie eine Partie Schach mit ihm. Es ist möglich, daß Herr Lawrence oft bis 1 Uhr und selbst später geblieben sey; aber er ging immer mit den Damen hinaus. Bloß einmal erinnerte er sich eine oder zwei Minuten nach ihnen geblieben zu seyn. Was das Geflüster, das Cole gehört, und die Thür, die er geschlossen gefunden hat, betrifft, so kann man, da er von diesen Umständen in seiner ersten Aussage keine Erwähnung gethan hat, die Gründe errathen, welche ihn zur Änderung seiner Ansicht bewogen haben. Herr Lawrence lebte in genauer Freundschaft mit Herrn Lock und Herrn Cenguerstein. Die Prinzessin lud ihn ein, oft mit ihnen zum Diner zu kommen.

Der Kapitän Mauby ward der Prinzessin durch Lady Townesend vorgestellt. Sie vertraute ihm zwei junge Leute zur Erziehung an, und machte ihm bei dieser Gelegenheit ein Geschenk mit einigen Stükken Silbergeschirr, wie sie in der Gewohnheit hatte, Personen, die ihr einen Dienst erwiesen, irgend ein Geschenk zu machen. Der Kapitän Mauby, Kommandeur des Afrikaners, der im ausgerüsteten Stand war, nahm eine Wohnung zu Blakheath, und wurde von ihr so oft empfangen, als es ihm gefiel, ihr die Aufwartung zu machen. Es ist unangenehm, bei der durch Frau Lisle gemachten Erklärung, welche findet, eine verheiratete Frau dürfe sich nicht so leichtsinnig betragen, als es die Prinzessin mit Herrn Mauby thue; es ist unangenehm, sage ich, daß Frau Lisle nicht bewogen wurde, weniger un-

bestimmte und weniger allgemeine Erklärungen von sich zu geben. Sie gestand gerne zu, daß sie nichts Verbrecherisches gesehen hatte. Aber sie hätte das, was sie gesehen hat, genauer bestimmen können. Vielleicht hat Frau Lisle, welche gerade um diese Zeit eine geliebte Tochter verloren hatte, und in Kummer und Zurückgezogenheit lebte, nicht sehr richtig über das Betragen einer Frau geurtheilt, die eigentlich verheiratet, aber der Gesellschaft und des Zutrauens ihres Gatten beraubt war.

Werfen wir die Augen auf den Umgang und das Betragen der untadelhaftesten Frauen; setzen wir sie einem eben so strengen Gerichte unterworfen, und sehen wir, ob nicht eine Menge an sich unschuldiger Handlungen, die aus einer vielleicht muthwilligen, jedoch unanstößigen Fröhlichkeit hervorgehen, in leichtsinnige und unschickliche Handlungen verwandelt werden könnten. Dieser Theil der Anschuldigungen liegt am peinlichsten auf dem Gemüthe der Prinzessin.

Was denjenigen Theil von Bidgoods Aussage anbelangt, wo er sagt, daß er in einem Spiegel den Kapitän Mauby die Prinzessin habe umarmen sehen, so wird diese Thatsache durch die Erklärung des Kapitäns widerlegt, welcher eidlich versichert hat, daß in dem Zimmer, wo er sich von der Prinzessin verabschiedete, gar keine Spiegel waren.

Madame Sanders und Mary Wilson haben die andern Beschuldigungen der angestifteten Zeugen hinreichend widerlegt; und die Prinzessin schmeichelt sich, daß in dieser Hinsicht nur denen Zweifel übrig

bleiben werden, welche entschlossen sind, solche zu hegen.

Die Prinzessin schließt ihre Vertheidigung mit einigen Bemerkungen über den Bericht der Kommissarien, in welchem viele Unterlassungen Statt finden. Sie wünschte, die Sache würde von Neuem untersucht, aber sie verwahrt sich gegen alle geheime Tribunale. Nur in den Grundsätzen der Gerechtigkeit, welche S. M. von jeher beseelt haben, kann sie Sicherheit für ihre Ehre finden gegen die falschen Anklagen zu Feinden gewordener Freunde, gegen die Verleumdungen von Domestiken, welche eben so viele Verräther und Spione zu seyn scheinen, und endlich gegen die gehässige, wider sie angezettelte Verschwörung.

Daß eine Prinzessin von Wallis in eine Lage gesetzt worden ist, daß sie um ihrer Ehre willen eine Person schwören lassen mußte, sie sey nicht allein mit ihr in einem Zimmer eingeschlossen gewesen, und eine andere, sie habe ihr keinen verliebten Kuß gegeben, und nie bei ihr geschlafen, — das ist für sie das vollste Maas der Entehrung und Erniedrigung.

Sire, sagt die Prinzessin, ich wurde in eine solche Lage gesetzt! Kann ich mich enthalten, zu erklären, es finde eine Verschwörung Statt wider meine Ehre, und wider den Rang, den ich in diesem Königreiche bekleide? In jedem Falle schmeichle ich mir, daß Sie mir den Wunsch, Ihrer gnädigen Gesellschaft zu genießen, gewähren werden, und die Güte haben,

mich gnädigst zu versichern, daß Sie vollkommen von meiner Unschuld überzeugt sind.

Unterzeichnet: Caroline,
Prinzessin von Wallis.

Einundzwanzigster Brief.

Lady Willougsby an Herrn Perceval.

London, den 11. Jul. 1807.

Empfangen Sie, mein Herr, die Glückwünsche und Danksagungen meiner ganzen Familie zugleich mit der Nachricht Ihres günstigen Erfolgs. Ich erhalte aus allen Theilen Englands Berichte von dem allgemeinen Beifall, der Ihrem Benehmen in der so zarten Sache unserer guten Prinzessin Caroline gezollt wird. Man erkennt die Schritte an, welche Sie gethan haben, so wie die Beharrlichkeit in Ihren Bestrebungen. Man weiß, daß Ihnen der König und die Königin die Wahrheit zu verdanken haben, und daß JJ. MM. endlich über die Verschwörung aufgeklärt sind. Sie haben die Prinzessin mit einer Güte empfangen, die allen Zeugen dieser rührenden Scenen Thränen entlockt hat. Die Königin besonders kann sich den Kummer nicht vergeben, welchen sie ihrer lieben Caroline gemacht zu haben sich vorwirft. Die Schlechten sind beschämt, und die Unschuld ist allen Gemüthern geoffenbart, wie sie es immer allen Rechtlichen war.

Mitten unter diesen glücklichen Ereignissen stören einige widrige Bemerkungen die allgemeine Freude. Die Feinde der guten Caroline, (erlauben Sie mir diesen Ausdruck, der in Jedermanns Mund ist, und den die öffentliche Stimmung, ohne Wissen der Gefühle von Ehrfurcht, welche die Prinzessin verdient und einflößt, geschaffen hat) — die Feinde der Prinzessin scheinen den Muth nicht verloren zu haben. Sie vereinigen sich mehr als je, und scheinen von der gegenwärtigen Stimmung an die, welche sie vorbereiten, appelliren zu wollen. Der Gesundheitszustand des Königs gibt ihnen gehässige Hoffnungen. Sie schmeicheln sich, ihr Beschützer werde bald ein Erbe der Macht seyn, welche sie wirklich nicht aufkommen läßt, und das zwischen sie und ihre Freunde vertheilte Ansehen werde sie in Stand setzen, das Gebäude von Verleumdung, wozu sie den Plan entworfen haben, zu vollenden.

Lady Stewar, eine innige Freundin von Lady Douglas, hat sich über diesen Gegenstand in einer Gesellschaft erklärt, die zahlreicher war, als ihre Ehre wünschen ließ, und zwar mit der Unbesonnenheit einer noch nicht beschämten Schlechtigkeit. Man kennt den Plan der Feinde der Prinzessin. Er besteht darin, ihr am Hofe und zu Hause allen Ärger, alle Unannehmlichkeiten zu bereiten, welche ein Karakter, wie der ihrige, am wenigsten ertragen kann. Sie wollen sie in ihren heiligsten Gefühlen angreifen, denen, welche die mütterliche Liebe ihr einflößt. Die Bedienten, welche man ihr und der Prinzessin Char-

lotte gegeben hat, haben durch alle Arten von Versuchen der Prinzessin ihre Mutterpflichten zu entleiden gesucht, um einen scheinbaren Vorwand zu haben, die Tochter ihrer Anhänglichkeit an die gute Prinzessin zu entbinden. Unter tausend verschiedenen Vorwänden, und indem man immer die Befehle des Vaters vorschützt, beraubt man sie täglich des Verlangens und der Anordnungen der Prinzessin-Mutter. Aber die Feinde alles Rechten und Natürlichen müssen zu ihrem Ärger sehen, daß ihr Zögling täglich kräftiger den unbilligen Forderungen seiner Verfolger widersteht. Sie sieht die Verfolgungen ihrer Mutter deutlich und scheint sie im Verhältniß um so mehr zu lieben, je mehr sie leidet. Die Prinzessinnen Caroline und Charlotte werden bald, man mag es machen wie man will, die nämlichen Feinde und die nämlichen Anhänger haben.

Man hat gestern der Prinzessin Charlotte eine Kammerfrau gegeben, die man ihrer schlechten Glücksumstände halber für sehr geschickt dazu hielt, die Rollen zu spielen, deren man benöthigt ist. Zufälligerweise ist diese Frau, welche Clary heißt, ehrlich und redlich. Die Rolle des Spionirens, die man ihr zugedacht hat, paßt nicht für sie. Sie wurde entrüstet, daß man ein gutes Subjekt, welches die junge Prinzessin bedient hatte, verjagte, und erklärte der Mutter, sie werde den angetragenen Platz nur unter der Bedingung annehmen, daß sie ihre Behandlung mit der Fortgeschickten theilen dürfe: sie können denken, daß I. K. H. bei dieser Gelegenheit das Interesse

dieser beiden guten Frauen zu vereinigen gewußt hat. Die Prinzessin Charlotte wird also, dem Bestreben der Feinde ihrer Mutter zuwider, eine gute Dienerin haben, aber wird diese Neueingetretene Klugheit und Geistesgegenwart genug besitzen, um das Spioniren der andern bestellten Aufpasser zu vereiteln? Ich fürchte, nein; denn der unterscheidende Karakter ihrer Treue scheint Offenheit zu seyn, und ich glaube, so viel ich nach einigen kurzen Unterredungen schließen kann, daß sie eben so sehr ihre Gebieterin nicht verrathen zu wollen scheint, als sie dazu gemacht ist, sie in der That zu verrathen. Trauriges Loos der Fürsten, bei denen man, um keine Unruhe zu stiften, Fehler, die man nicht hat, heucheln, und die schätzbarsten Eigenschaften verbergen muß!

Mein Herr, wenn ich erfahre, daß unserer guten Caroline neue Schlingen gelegt werden, so werde ich mich beeilen, sie davon zu unterrichten, und für diesen Engel von Güte Ihren Muth und Ihre Einsichten um Hilfe anzuflehen.

Ihre rc.

A. C. Willougsby.

Zwei und zwanzigster Brief.

Herr Perceval an den Obrist Saint-Léger.

London, den 12. Febr. 1808.

Da Sie endlich sich zu London festgesetzt haben, mein lieber Obrist, so suchen Sie doch den Einfluß, den Sie und Ihr Bruder auf den Prinz-Regent haben, für die Sache der Rechtschaffenheit und der Gerechtigkeit nützlich zu machen. Sehen Sie nicht, daß alle die Unüberlegtheit, welche man der Gattin des muthmaßlichen Thronerben zur Last legen wollte, auf ihre Feinde zurückgefallen ist? Und sollten Sie zugeben, daß der natürliche Beschützer des Rufs und der Ehre der Prinzessin die Schande ihrer elenden Verfolger theile? Wollen Sie, daß ich Ihnen über diesen Gegenstand meine innersten Gedanken sage, so hören Sie: Wenn die Prinzessin, welche ich für die Reinheit selbst ansehe, wenn sie auch auf diesen Grad sich erniedrigt hätte, wie man es vorgeben wollte, so wäre ich dennoch ihr Vertheidiger. Ich bin früher Mensch, als Moralist. Ich glaube, daß unter den durch ihr Betragen erniedrigtsten Menschen, die Frau, welche uns beschäftigt, die am wenigsten verdammenswerthe seyn würde, wäre sie auch schuldig. Stellen Sie sich einen Augenblick die Ankunft der Tochter eines souveränen Fürsten in England vor. Sehen

Sie diese Prinzessin, glänzend durch Jugend, Artigkeit und Reize, so aufgenommen, wie man einst die Prinzessin von Wallis aufgenommen hat. Sehen Sie dieselbe als den Gegenstand der Vernachläßigung ihres Mannes von ihrer Ankunft an, und durch den Ton und das Betragen der elenden Tischgenossen, welche man ihr Anfangs zur Gesellschaft gegeben hat, gleichsam aus dem Hause gejagt. Sehen Sie sie abgeschnitten von allen Annehmlichkeiten, von allen Rücksichten, in denen sie erzogen war; wie sie ansehen muß, daß der Mann, an den ihr Herz und ihre Pflichten sie fesseln, ihr die sinnlichsten und ekelhaftesten Männer und Weiber vorzieht. Sehen Sie sie genöthigt, sich selbst eine Gesellschaft zu bilden, in deren Wahl ihr vortrefflicher Instinkt sie geleitet hat, da doch ihre Erfahrung und die Umstände sich vereinigten, sie irre zu leiten. Sehen Sie, wie ihr von Natur mittheilender und fröhlicher Geist, Anfangs durch die Aufnahme, die sie gefunden hat, erdrückt, nun vermöge der Umstände und Dinge alle die Spannkraft wieder gewinnt, welche eine lange Zusammendrückung hervorbringt; und sagen Sie mir, wie viele vortreffliche Wesen in dieser Lage nicht in Fehler verfallen wären, welchen sie auszuweichen gewußt hat, und welche man ihr nur darum nicht vorwirft, weil man an diesem verdorbenen Hofe sich nicht einmal eine Idee von der Tugend macht, welche die Prinzessin nöthig gehabt hat, um sich ihnen zu entziehen. Ja! mein Freund, bewundern wollen wir diese Frau, anstatt sie zu tadeln. Glück wünschen wollen wir ihr,

daß sie eine so vortreffliche Natur hat, daß ihre natürliche Leutseligkeit und Fröhlichkeit in der Mitte der ihr zugefügten Unbilden keinen andern Karakter angenommen haben, und nicht die Verkleinerer der vernachläßigten Tugend werden, deren Freunde und Beschützer wir seyn können.

Ich stand, wie Sie, mit Lord Stewar in Verbindungen, ich werde ihm begreiflich zu machen suchen, daß es für ihn ehrenvoller, vielleicht auch nützlicher wäre, seine Schwester zu einer schicklichern Aufführung zu bewegen, als es mit dem niedrigen Nachgefühle der Lády Douglas zu halten, eines Frauenzimmers, die auf immer entehrt ist, und den Frauen, welche in ihrer Gesellschaft sind, keine Ehre machen kann. Lord Stewar muß, um zu den diplomatischen Posten, um die er sich bewirbt, zu gelangen, ehrenvollere Stützen suchen, als die Intriguen seiner Schwester und deren Freunde.

Sehen Sie nun, seit einem halben Jahre hat man der Prinzessin Charlotte drei neue Kammerfrauen gegeben, und man hat noch keine so schlechte und ehrlose gefunden, wie man sie sucht. Die, welche Lády Stewar vorgeschlagen hat, war durch ihre Ehrlosigkeit so allgemein berüchtigt, daß es unmöglich war, sie anzunehmen. Die Königin hat bei dieser Gelegenheit das gerechte Widerstreben der Mutter unterstützt; man wird sonst suchen müssen, aber es scheint beschlossen zu seyn, die Mutter von der Tochter zu trennen, wenn es nicht gelingt, sie zu veruneinigen. Ach! mein Freund, denken Sie daran, daß die Prinzessin

Charlotte dazu bestimmt ist, über England zu herrschen! Will man behaupten, dadurch, daß man sie an Zurückstoßung ihrer Mutter, an Verbannung der Rechte der Natur gewöhnt, bilde man ihr einen Karakter an, wie er einer Königin von England zukommt? Ich halte es für unmöglich, die Mutter mit der Tochter zu veruneinigen; aber was denken Sie von einem Vater, der so schwach ist, so etwas zu unternehmen? Was von seinen Rathgebern, den Stewar, Douglas, Brown u. s. w.?

Man sagt, Sie wollen nach Frankreich zurückkehren, sobald Ihre Gesundheit es Ihnen erlauben werde. Bleiben Sie vielmehr bei uns, genesen Sie bald, und helfen Sie uns das Übel abwehren, wenn Sie das Gute nicht zu Stande bringen können.

Ich umarme Sie.

Perceval.

Dreiundzwanzigster Brief.

Ch. Sanders an Lády Willougsby.

Montague-House, den 9. Okt. 1812.

Bald werden wir den Schlüssel zu dem Betragen unserer Feinde haben. Der Herzog von L... hat uns mit aller möglichen Schonung und Feinheit davon benachrichtigt, was man von uns will. Die Schranken, welche der freien Gemeinschaft, die die Mutter

mit der Tochter haben will, gesetzt sind, haben zum Zweck, die erstere zum Unterschreiben eines für sie angeordneten Reiseplans zu bewegen, während welcher Reise man die Tochter von ihrer Anhänglichkeit gegen die Mutter abzubringen hofft. Was am unbegreiflichsten ist, ist das, daß die, welche diese Reise ausgemacht haben, nicht dafür gelten wollen, sie angerathen zu haben. Sie möchten das Ansehen haben, darein zu willigen, und sie doch zu mißbilligen. Man hat J. K. H. angekündigt, daß sie in Zukunft ihre Tochter nur Einmal wöchentlich und nur in Gegenwart einer sehr strengen Duegna sehen werde, welche man an ihre Schritte geheftet hat, über welche aber die junge Prinzessin sich ganz öffentlich beschwert.

Letzten Donnerstag wollte die Prinzessin Charlotte, unter dem Vorwande des Geburtstages ihrer Mutter, derselben einen Besuch machen; aber da der Donnerstag nicht der für das Zusammenkommen bestimmte Tag ist, so hat sie den Prinzen, ihren Vater, um Erlaubniß bitten lassen, eine, wie sie es nannte, heilige Pflicht zu erfüllen. Da der Prinz den Tag über nicht geantwortet hatte, so nahm die Prinzessin Charlotte buchstäblich das alte Sprüchwort: Keine Antwort ist auch eine, und ließ sich zu ihrer Mutter bringen, indem sie Alles riskirte, was daraus entstehen konnte. Es entstand ein heftiger Zorn und Vorwürfe mit dem Verbote der Wiederholung. Aber man wird es wiederholen, wie es gehen mag, bis zu dem Augenblick, da eine skandalöse Schrift

dem englischen Volke die traurigen Zwistigkeiten seiner Gebieter enthüllen wird.

Die Würde, womit der Prinz-Regent wirklich bekleidet ist, theilt sich zwischen alle die alten Gefährten seiner Ausschweifungen: und Gott weiß, wo sie aufhören werden, wenn es darum zu thun ist, die Prinzessin zu quälen! Man sagt, daß Lady Stewar es dahin gebracht hat, daß ihr Bruder zur Gesandtschaft nach Wien ernannt worden ist; und der Major Brown hat unter Obristtitel eine andere geheime Gesandtschaft erhalten, welche man nicht nennt. Man wird aus diesen Herren machen, was man will; aber ehrliche Leute nie.

Die Prinzessin würde ziemlich gerne reisen, lieber als ein Leben führen, wie sie hier dazu verdammt ist; aber sie wird sich nicht leicht entschließen, sich von ihrer Tochter zu entfernen, und eher wird sie sich Allem aussetzen, als die verlangte Trennung unterschreiben.

J. K. H. trägt mir auf, Ihnen zu sagen, Madame, daß sie Sie nicht so oft sieht, als sie wünscht. Ich bitte Sie, gütigst die Versicherung meiner Ehrfurcht zu empfangen.

Ch. Sanders.

Vier und zwanzigster Brief.

Caroline Louise, Prinzessin von Wallis an den Prinz-Regent.

Montague-House, den 14. Jan. 1813.

Gnädigster Herr!

Mit dem größten Widerstreben wage ich es, E. K. H. zu belästigen, indem ich Ihre Aufmerksamkeit auf Gegenstände lenke, welche beim ersten Anblick von einer weniger öffentlichen, als persönlichen Natur zu seyn scheinen. Könnte ich sie einzig unter dem letztern Gesichtspunkt betrachten, so würde ich fortgefahren haben, in Stille und Zurückgezogenheit die Lebensweise zu führen, welche mir vorgeschrieben ist, und mich über die Entbehrungen, zu denen ich verdammt bin, mit dem Gedanken trösten, daß ich sie nicht verdient habe, und daß E. K. H. sie weiß.

Aber höhere Rücksichten, gnädigster Herr, bewegen mich zu dem Schritte, den ich heute wage: die Pflicht gegen mich selbst, die Pflicht gegen meine Tochter, und, darf ich es hinzufügen? die Pflicht gegen meinen Gatten und gegen die Nation, welche ihn zur Herrschaft berufen hat. Wenn die Ehre einer Frau angegriffen wird, kann ihre Vertheidigung nichts Willkürliches mehr seyn. Es liegt wenig dar-

an, ob dieser Angriff geradezu und offen, oder durch geheime Einflüstrungen geschehen ist, sobald das Betragen, das man gegen sie beobachtet, so beschaffen ist, daß es jeden Verdacht autorisirt.

Ich brauche E. K. H. nicht daran zu erinnern, daß während die Einschränkungen der in Ihre Hände gelegten königlichen Macht dauerten, ich mich mit Fleiß aller Vorstellungen enthielt, welche die zahlreichen Schwierigkeiten Ihrer Lage hätten vermehren können. Aber ich sehe mich endlich genöthigt, entweder meinem Rechte, dem Theuersten, was ich auf der Erde habe, meiner eigenen Ehre und meiner geliebten Tochter zu entsagen, oder mich zu den Füßen E. K. H. zu werfen, daß Sie der natürliche Beschützer von Beiden sind.

Ich wage, gnädigster Herr, Ihnen vorzustellen, daß die Trennung zwischen Mutter und Tochter, welche jeden Monat vollkommner wird, eben so beleidigend für meine Ehre, als nachtheilig für ihre Erziehung ist. Daß ich mich so einer der köstlichsten häuslichen Genüsse, der Gesellschaft meiner Tochter, beraubt sehen muß, ist für mich ein solches Übermaß von Unglück und Kummer, daß E. K. H., ich bin es versichert, mir dasselbe erspart haben würde, wenn Sie gewußt hätten, wie sehr ich darunter leiden muß. Nachdem unsere Zusammenkünfte wöchentlich auf Eine eingeschränkt worden waren, ward es mir bald sie nur noch Einmal alle vierzehn Tage zu sehen erlaubt, und heute erfahre ich, daß diese schon so harte Trennung noch von neuen Härten begleitet werden solle!

Wenn ich mich enthalte, heute vor E. K. H. die Gefühle der Mutter reden zu lassen, so muß mir doch erlaubt seyn, Ihnen zu bemerken, daß in den Augen eines mißgünstigen und beobachtenden Publikums diese Trennung nur einer für meinen Ruf sehr traurigen Erklärung fähig seyn kann.

Wer in Ihrem Geiste neuen Verdacht gegen mich ausstreut, verräth seine Pflichten gegen mich, seine Pflichten gegen Sie und den Staat, wenn er Ihnen rathet, einen einzigen Tag vorübergehen zu lassen, ohne mein Betragen einer neuen Untersuchung zu unterwerfen. Ich bitte Sie daher, meine wirkliche Lage wol zu betrachten. Ohne einen Schatten von Anklage, ja ohne einen Ankläger, sehe ich mich behandelt, wie wenn ich noch schuldiger wäre, als meine ehrlosen und angestifteten Verleumder zu behaupten wagen, und stehe in den Augen des Publikums als eine Mutter da, die nicht für werth gehalten wird, in Gemeinschaft mit ihrer Tochter zu seyn.

Der unersetzbare Schaden, welchen dieser Stand der Dinge meiner Tochter zufügt, hat mehr dazu beigetragen, mein Stillschweigen zu brechen, als meine eigenen Leiden je hätten thun können, und nur darum kann ich mich entschließen, Sie einen Augenblick von den andern Sorgen, welche mit Ihrem erhabenen Posten verbunden sind, abzuziehen, weil es für einen Gegenstand geschieht, der eben so große Wichtigkeit für Sie, wie für Ihr Volk hat.

Es ist möglich, gnädigster Herr, daß man Sie überredet hat, der Karakter dieses geliebten Kindes

leide nicht durch die unaufhörliche, seinen liebsten Neigungen angethane Gewalt, durch die studirte Sorgfalt, es von mir zu entfernen, und sogar jede Gemeinschaft zwischen uns zu unterdrücken. Indeß weiß ich, daß seine Zärtlichkeit für seine Mutter nie wird erstickt werden können; aber mögen E. K. H. bedenken, daß diese Versuche, es um die Anhänglichkeit zu bringen, welche es gegen seine Mutter hat, unfehlbar einen schädlichen Einfluß auf seine Grundsätze haben müssen, wenn sie gelingen, oder sein Glück zerstören, wenn sie keinen Erfolg haben.

Den Plan, den man befolgt, meine Tochter von jeder Gemeinschaft mit der Welt abzuschneiden, scheint mir ihrer Lage in der Gesellschaft schlecht angepaßt zu seyn. Eine allgemeine Menschenkenntniß ist besonders für diejenige nothwendig, welche dazu bestimmt ist, einst dieses große Reich zu beherrschen. Ich habe viel Vertrauen zu den ausserordentlichen Talenten, womit sie begabt ist, aber bis über einen gewissen Punkt hinaus vermögen auch die glücklichsten Naturgaben nicht mehr gegen den Nachtheil der Umstände und Lagen zu kämpfen. Möchten E. K. H. mit der Änderung des angenommenen Plans nicht so lange zögern, bis die Sachen auf diesen traurigen Punkt gekommen sind.

Ich bin, gnädigster Herr, mit der tiefsten Ehrfurcht und einer ewig unveränderlichen Anhänglichkeit

Eurer Königlichen Hoheit

ergebenste und gewogenste Gattin, Muhme und Unterthanin,

Caroline Louise.

Fünf und zwanzigster Brief.

Fr. Kramer an Madame Sandos zu Braunschweig.

Montague-House, den 3. März 1813.

Madame!

Ich gebe diesen Brief auf die Londner Post, denn Ihrem letzten zufolge, haben Sie, wie mir scheint, alle diejenigen nicht erhalten, die ich an Sie zu schreiben mir die Freiheit genommen habe. Die englischen Blätter werden Sie beinahe auf dem Laufenden von der Lage der Prinzessin gehalten haben; aber die Details fehlten Ihnen, und diese können Ihnen nicht gleichgültig seyn.

Ich kann Ihnen neue geben, die Ihnen Vergnügen machen werden; aber da ich nicht das Glück hatte, davon Zeuge zu seyn, so werde ich mich darauf beschränken, Ihnen einen Auszug aus einem Blatte zu geben, das sie erzählt: es ist das Blatt *The Star*; dieses drückte sich gestern so aus:

„Die Gesinnung des Publikums hat sich letzten „Donnerstag im Theater von Covent-Garden, bei „der Vorstellung der Komödie von Congrève, Low „for Low (Liebe um Liebe), sehr deutlich ausgesprochen. In einer der burlesken Scenen dieser Komö-

„die fragt Foresight die Valentine: Sagen Sie mir
„einmal, was macht man bei Hof? Über Valenti-
„nens Antwort: „Der Skandal wirds Ihnen sagen!“
„erscholl der lärmendste Beifall aus allen Gegenden
„des Hauses, und dauerte einige Zeit lang fort; und
„als Valentine im Verlauf ihrer Antwort sagte:
„„Ich bin die Ehrbarkeit selbst; ich gehe nu hin;“
„erneuerte sich das Beifallsgeschrei mit wahrer Wuth,
„und es verging einige Zeit, ehe die Schauspieler im
„Stück fortfahren konnten.“

Es ist nicht das erstemal, daß die Verfolger unserer trefflichen Prinzessin öffentliche Lehren erhielten, die sie aber erbittern, anstatt sie zu bessern, und der Haß gegen ihr Opfer vergrößert sich durch Alles, was sie von der Verachtung und dem Unwillen des Publikums zu erfahren haben.

Sie wußten, Madame, daß man der Prinzessin den Entwurf zu einer Reise untergeschoben hatte, an die sie gar nicht dachte. Sie hatte sogar einen Widerwillen gegen diese Reise wegen der Entfernung, in der sie sie von ihrer Tochter halten würde; aber was man vorausgesehen hatte, ist geschehen. Des Anblicks ihrer Tochter beraubt, die sie noch allein in London hielt, beraubt dieses einzigen süßen Trostes, dieser einzigen Erleichterung in ihrem Unglück, hat sich die Prinzessin an die Idee, unsere Insel zu verlassen, gewöhnt. Sie hat sich geschmeichelt, daß sie wenigstens Zerstreuungen für ihren Kummer haben würde, was sie hier nicht erwarten kann; und daß die rechtlichen Personen, die an ihrer schmerzlichen

Lage Theil nehmen, sich nicht von dieser Theilnahme abwendig machen lassen würden durch Berücksichtigung ihrer eigenen Verhältnisse oder der Gefahren, die man läuft, wenn man Anhänglichkeit an sie zeigt unter einer Regierung, die auf der Seite ihrer Feinde ist.

Eine einzige Betrachtung hält die Prinzessin auf: sie weiß, daß man ihre Entfernung wünscht; aber sie weiß auch, daß man diesen Wunsch, sie verschwinden zu sehen, so sorgfältig als möglich verbirgt. Sie fürchtet, und zwar nicht ohne den Anschein von Grund, man möchte, noch nach ihrer Abreise, die Beweggründe ihrer Reise vergiften, und sagen, sie habe nach eigenem Kopf, um freier zu seyn, und gegen den Willen des Prinz-Regenten und der königlichen Familie die Reise unternommen. I. K. H. will daher vor Allem die Bestätigung von den Schritten erhalten, die sie gemacht haben wird, um die Zustimmung des Prinz-Regenten zur Reise zu bekommen. Die Antworten, die man sich nicht wird entschlagen können, ihr zu geben, werden ihr als Gewähr gegen neue Verleumdungen dienen. Wenn es möglich ist, daß ich Ihnen, ohne gegen Diskretion und gegen meine Pflicht zu handeln, die Schreiben und die Antworten mittheilen kann, so können Sie, Madame, auf den Eifer zählen, den ich anwenden werde, um sie zu unterrichten. Genehmigen Sie die Versicherung meiner ehrerbietigen Ergebenheit.

Fr. Kramer.

Sechs und zwanzigster Brief.

Fr. Kramer an Madame Sandos, zu Braunschweig.

Montague-House, den 30. Jul. 1814.

Madame!

Man hat über die Reise der Prinzessin Gerüchte in Umlauf gebracht, die sehr verschieden von denen sind, die man erwartete, und von denen ich Sie in meinem letzten Briefe benachrichtigt habe. Die letzten sind nicht besser begründet, als die andern es gewesen wären. Es ist unzweifelhaft, daß kein höchster Befehl, und noch weniger irgend ein für J. K. H. beleidigender Beweggrund sie hätten bestimmen können, den Hof zu verlassen. Geachtet von der Regierung, geliebt vom Volk, und so gerechtfertigt in den Augen der ganzen Welt, hätte sie durch keine Gewalt und keinen Vorwand ihre Neigung zwingen lassen; es waren im Gegentheile sehr annehmliche Gründe, ein freier Wille, unterstützt von dem des Prinzen, gebilligt von den Ministern, was sie bestimmte, einen Vorsatz wirklich auszuführen, den sie schon lange gefaßt hatte. Die folgenden Stücke, in deren Besitz ich mich durch einen glücklichen Zufall befinde, sind davon die auffallendste Bestätigung. Ich übermache sie Ihnen hiemit.

Sieben und zwanzigster Brief.

I. K. H. an Lord Liverpool, ersten Minister des Prinz-Regenten.

Vom 25. Jul. 1814, im Pallast Coventgarden.

Die Prinzessin von Wallis wünscht, daß Lord Liverpool dem Prinz-Regenten den Inhalt dieses Schreibens vorlege.

Aus einem höchst dringenden Grunde, und zwar, um dem Prinz-Regenten die Ruhe wieder zu geben, wie auch um sich selbst jene Gemüthsruhe wieder zu sichern, deren sie so viele Jahre lang beraubt war, hat sich die Prinzessin von Wallis nach reiflicher Überlegung über die zu nehmenden Maßregeln entschlossen, aufs Festland zu begeben.

Dieser Endschluß darf die Minister des Prinz-Regenten nicht überraschen nach den Qualen und Unannehmlichkeiten, welche die Prinzessin erdulden mußte, und noch mehr nach der unwürdigen Behandlung und den Kränkungen, denen sie ausgesetzt war, da man ihr sogar untersagte, ihre nächsten Verwandten und die innigsten Freunde des verstorbenen Herzogs von Braunschweig, ihres erlauchten Vaters, bei sich zu sehen.

Der Prinzessin liegt sehr viel daran — — daß der

Prinz-Regent von den Beweggründen unterrichtet werde, wie auch von ihrem bisherigen Benehmen in politischer Hinsicht. Der Grund, aus dem sie eine Rechtfertigung von dieser edeln Nation verlangte, der einzigen Beschützerin, die ihr bei der unglücklichen Unpäßlichkeit des Königs blieb, war nur der, ihre Rechte und ihre Ehre, die ihr mehr als das Leben selbst am Herzen liegt, zu vertheidigen.

Die Prinzessin von Wallis hätte diese Reise schon viel früher unternommen, wenn das Zurückgehen der Heirat der Prinzessin Charlotte mit dem Kronprinzen von Oranien sie nicht bewogen hätte, ihre Tochter in einer so kritischen Lage nicht zu verlassen, wo sie sich ohne Schutz sah. (Das Paar sollte sich, nach dem Plane des Prinz-Regenten, im Haag niederlassen.) Dies war der vorzüglichste Grund, warum die Prinzessin zu dieser Heirat ihre Einwilligung nicht geben wollte. Die Prinzessin, die dem künftigen Glücke ihrer Tochter kein Hinderniß entgegensetzen mochte, faßte den Endschluß, sich in ihr Vaterland nach Braunschweig zu begeben. Die Prinzessin wird dann wahrscheinlich Reisen nach Italien und Griechenland machen, wo sie vielleicht einen angenehmern Aufenthalt finden, und einige Jahre da zubringen könnte. Sie schmeichelt sich, daß der Prinz-Regent sich ihrem Vorhaben nicht widersetzen werde.

Die Prinzessin von Wallis bittet Lord Liverpool, dem Prinz-Regenten zu melden, daß sie dem Titel einer Besitzerin des Parks von Greenwich und des Hauses, das sie sonst besaß, das ist, von Montague-

House,' entsage. Eben so tritt sie das Haus, genannt Braunschweig, ab, das ihre Mutter ihr vermacht hat zu Gunsten ihrer Tochter, der Prinzessin Charlotte. Die Prinzessin von Wallis hofft, daß ihr der Prinz-Regent diese Gunst, die letzte, um die sie ihn bitten wird, gewähren werde.

Die Prinzessin ergreift diese Gelegenheit, um die Gründe zu entwickeln, aus denen sie den 50,000 Pfd. Sterling entsagt hat, welche die Nation im Parlament zu ihren Gunsten votirt hatte. Sie bezeugt dieser großmüthigen und freigebigen Nation ihre lebhafteste Dankbarkeit dafür, daß sie ihr auf Lebenszeit den Genuß eines solchen Gehalts zugestehen wollte. Sie wird nur 35,000 Pfund annehmen; denn da die Meinung der Nation war, daß die Prinzessin ihre Hofhaltung einrichten und leben sollte, wie es der Gemahlin des Prinz-Regenten und ihrem Range zusteht, so würde sie dies verhindern, den Plan zu ihren Reisen zu befolgen, und England auf einige Zeit zu verlassen. Dies ist es, was sie dem Lord Liverpool für jetzt mittheilt. Wenn die Prinzessin diese Erklärung bis jetzt nicht gethan hat, so geschah es nur in der Besorgniß, im Parlamente neue Debatten über diesen Gegenstand zu veranlassen. Sie hat daher gewartet, bis das Parlament aufgelöst wäre. Sie wird nach dem Seehafen von Worthing abgehen, wo sie sich einzuschiffen im Sinn hat, und nicht mehr nach London zu kommen gedenkt.

Die Prinzessin von Wallis wünscht sich Glück, Lord Liverpool versichern zu können, daß sie nie

aufhören wird, Wünsche für die Wohlfahrt und den Ruhm dieser großmüthigen Nation zu thun.

Caroline.

Acht und zwanzigster Brief.

J. K. H. die Prinzessin von Wallis an Lord Withbread und seine Freunde.

Den 25. Jul. 1814.

Die Prinzessin von Wallis macht sich das Vergnügen, Lord Withbread zu benachrichtigen, und ihm freimüthig zu bekennen, daß sie so eben den wichtigsten Schritt ihres Lebens gethan hat; sie hat nämlich den Endschluß gefaßt, dieses Land auf einige Zeit zu verlassen. Sie hat an Lord Liverpool geschrieben, damit dieser den Prinz-Regenten unmittelbar von ihrem Vorsatze benachrichtigen möchte. Die Prinzessin stellt dem Lord Withbread eine Abschrift dieses Briefes zu, für ihn und seine Freunde, damit sie den Plan des Verhaltens, den sie nun angenommen hat, kennen mögen.

Die Prinzessin ist so fest überzeugt von der bekannten Redlichkeit Lord Withbreads und Lord Broughams, daß sie nie vermuthen könnte, sie würden ihr einen solchen Plan untergeschoben haben. Beweggründe der Delikatesse hätten ihnen nicht erlaubt, ihr zuvorzukommen.

Die Prinzessin ist innig durchdrungen von Dankbarkeit für alle die Aufmerksamkeit, die sie ihr zu jeder Zeit und bei jeder Gelegenheit gezeigt haben. Diese Gefühle haben sie zurückgehalten, ihre eigene Meinung bei dieser Gelegenheit zu befragen: für jeden andern Fall kann sie versichern, daß sie immer die Meinungen ihrer Rathgeber und Freunde befolgt hat, indem sie sich nach ihren höhern Einsichten richtete.

Ihr Gewissen sagt ihr, daß ihr Benehmen ihres Karakters und ihrer Gesinnungen würdig ist. Sie fährt nach demselben Plane fort. Sie hat Muße genug gehabt, reiflich nachzudenken, ehe sie diesen Endschluß faßte. Viele Personen, die den Karakter der Prinzessin nicht ganz genau kennen, werden vielleicht glauben, daß eine augenblickliche üble Laune oder Kummer sie zu diesem Schritte habe nöthigen können. Die Prinzessin kann versichern, und ruft den Allmächtigen zum Zeugen dafür an, daß sie schon seit 1806 zu reisen sich vorgenommen hatte; aber Gründe, die hier auf ein zu weitläufiges Detail führen würden, haben sie an der Ausführung ihres Vorhabens gehindert. Wer nur immer Gefühl und Stolz besäße, würde es nicht aushalten in einer Lage, die unter seinem Range ist, als Prinzessin von Wallis in diesem Königreiche, ja sogar als bloße Privatperson, wenn sie sich vom Regenten gehaßt sieht, der auf dem Punkte ist, ihre Anwesenheit weder mit Privat- noch mit öffentlichem Karakter zu dulden. Die Prinzessin von Wallis könnte eine ähnliche Herabwürdigung und Kränkung nicht mehr ertragen; sie könnte es nicht

mehr ertragen, daß der Prinz und seine Familie sie wie eine Schuldige behandeln, trotz dem, daß ihre Unschuld öffentlich durch die Minister und das Parlament anerkannt ist, nach Bekämpfung der falschen Anklagen ihrer Feinde und Verräther.

Jetzt, da die Prinzessin diese öffentliche Genugthuung hat erhalten können, könnte sie nicht länger ihren Freunden zur Last bleiben, denn es ereignen sich oft Begebenheiten, wo ihre großmüthigen und eifrigen Freunde in die Nothwendigkeit versetzt sind, die Sache der Prinzessin zu führen, was sie schon mit einem so offenbaren und brennenden Eifer gethan haben, daß gerade das dem Lord Withbread Unannehmlichkeiten von Seiten seiner Familie zuzog; er muß sich erinnern, daß die Prinzessin die unschuldige Ursache der Mißverständnisse ist, die in dieser Familie herrschen: um also Frieden und Ruhe unter den Gliedern dieser Familie wieder herzustellen, hat die Prinzessin diesen Endschluß gefaßt.

Die Prinzessin von Wallis ist durchdrungen von der Großmuth dieser wackern Nation, die ausser dem, daß sie ein so lebhaftes Interesse an ihrem Ungemach und ihren Leiden nahm, die eben so ungerecht als grausam waren, ihr noch so wohlwollend die Mittel gewährte, um künftig im Frieden leben zu können. Sie hofft, daß ihre Erkenntlichkeit, die nur mit ihrem Leben aufhören wird, sich einst in der Prinzessin Charlotte, ihrer Tochter, fortpflanzen solle, welche Proben davon geben wird durch ihren Eifer für den Ruhm und das Glück dieses Königreichs; sie wird

die Rechte ihres Volks vertheidigen, und wird durch ihr Beispiel beweisen, daß wie groß und mächtig sie auch seyn könnte, sie nie Jemand tyrannisch behandeln werde, möge es auch seyn wer es wolle, weil er das Unglück hätte, ihr zu mißfallen.

Die Prinzessin von Wallis hätte vielleicht ihre Reise so bald nicht unternommen, wenn die Vermählung der Prinzessin Charlotte mit dem Prinzen von Oranien nicht durch ihren Willen sich zerschlagen hätte; da sie ihr sehr theuer ist, konnte sie sich nicht entschließen, sie in einer so kritischen Lage und ohne Schutz zu lassen. Da die Prinzessin wol weiß, daß das Volk diese Verbindung für seine künftige Königin sehnlichst wünschte, so wünschte sie nicht dem Glücke, das sich das Volk vorgesetzt hatte, oder dem ihrer Tochter, irgend ein Hinderniß in den Weg zu legen: vielmehr hat sie sich aus diesem Grunde entschlossen, sogleich diese Reise anzutreten: denn es ist nur zu schmerzlich, sehen zu müssen, daß ihre Tochter immer und bei jeder Gelegenheit der Gegenstand ewiger Streitigkeiten zwischen Vater und Mutter ist. Die Prinzessin von Wallis ist überzeugt, daß die Zukunft der Prinzessin Charlotte glücklicher und ruhiger seyn wird, und aus diesem Grunde bringt die Prinzessin dieses Opfer, und wenn die Prinzessin Charlotte wünschen sollte, noch einige Zeit unverheiratet zu bleiben, so wird es dann weniger Schwierigkeit für sie haben, öffentlich zu erscheinen. Ihr Vater, der Prinz-Regent, wird den unter seinen nächsten Verwandten wählen können, der ihm am be-

sten anstehen wird, um sie in die Gesellschaften einzuführen, damit sie die ihrem Alter zukommenden Vergnügungen genießen kann. Sie wird auch zu gleicher Zeit sich mit dem Karakter der ausgezeichnetsten Personen der Nation bekannt machen können, was ihr nicht vergönnt war, aus den so eben entwickelten Gründen.

Die Prinzessin Charlotte wird die Entbehrung der Gesellschaft ihrer Mutter, von der sie diese letzten zwei Jahre her getrennt war, weniger fühlen: denn es vergingen in dieser Zeit fünf bis sechs Monate hinter einander, ohne daß die Mutter ihre Tochter sehen konnte, ja man hatte ihr sogar den Trost versagt, irgend einen ihrer Briefe zu bekommen: daher dürfte wol der Schmerz, sie zu verlieren, nicht so groß seyn; ob sie gleich Beyde in derselben Hauptstadt lebten, war es ihnen doch nicht erlaubt, mit einander zu sprechen, wenn sie sich auf den Spazierfahrten begegneten. Man gab sogar dem Kutscher Befehl, nicht zu halten, und zu thun, als ob er den Wagen der Prinzessin von Wallis nicht erkenne. Entfernt sie sich also, so kann ihr Schmerz nur Einen Tag höchstens dauern: denn würde sie bleiben, so hieße das, der Mutter und der Tochter wiederholt den Dolch in die Brust stoßen. Die Prinzessin kann nicht in einer Lage bleiben, die so unglücklich für sie selbst, und so wenig beruhigend für Andere ist. Sie ist versichert, daß vermöge der Beobachtungen, die Lord Withbread und seine Freunde in dieser Hinsicht gemacht haben müssen, ihre Gefühle nicht anders, als mit den ihrigen übereinstimmen können, und daß

sie die Maßregel billigen werden, die sie zu nehmen im Begriffe ist.

Die Prinzessin wünscht, ehe sie diesen langen Brief schließt, ihren Räthen den dringendsten Grund, der sie dahin bringt, dieses Land zu verlassen, zu eröffnen, und ihnen zu zeigen, daß sie nur aus großer Delikatesse sich unter den Schutz dieser großen und edelmüthigen Nation begeben hat, zur Vertheidigung ihrer Ehre, da sie bei der Krankheit des Königs keinen andern Schutz hatte. Was hat es ihr nicht gekostet, der Nation diese öffentliche Erklärung zu thun! — Der Prinz-Regent war ihr erklärtester unversönlichster Feind, den falsche Ankläger und Feinde der Ehre der Prinzessin getäuscht hatten.

Was die Verlegenheit ihrer Lage noch sehr vermehrte, ist das, daß die edelmüthige Nation ihre Partie ergriffen, und mehr Liebe gegen sie bewiesen hatte, als gegen den Souverän, der der Ruhm und der Gegenstand der Segenswünsche seines Volks seyn sollte. Die Prinzessin hofft, daß, wenn sie England verläßt, der Prinz-Regent ihre Rechtfertigung bekannt machen werde; nämlich daß das Betragen und der Karakter der Prinzessin keinen Vorwurf verdient haben. Auf diese Art wird der Prinz die Liebe und Achtung wieder gewinnen, die ihm diese edle Nation schuldig ist.

Die Prinzessin kann diesen Brief nicht schließen, ohne Lord Withbread und seinen Freunden ihre unveränderlichen Gefühle einer lebhaften Erkenntlichkeit

und der vollkommenen Achtung zu versichern, mit der sie ewig seyn wird —

Caroline.

Neun und zwanzigster Brief.

Lord Withbread an die Prinzessin von Wallis.

Den 1. Aug. 1814.

Lord Withbread versichert J. K. H. die Prinzessin von Wallis, daß er ganz und gar nicht von der Entschließung überrascht worden ist, die sie ihm mitzutheilen geruht hat. Es schmerzt ihn sehr, wenn er daran denkt, daß er die liebenswürdige Gesellschaft der Prinzessin für einige Zeit nicht mehr genießen kann. Auch in ihrer Abwesenheit wird der Eifer für ihr künftiges Glück überall und jederzeit sein einziger Gegenstand seyn: er wird es bewähren durch seine Sorgfalt und seine Thätigkeit, und durch seine unveränderliche Anhänglichkeit, vermöge welcher er beitragen wird zum Glück der Prinzessin Charlotte, deren Karaktergüte ihm genug ist, um sich ihrer anzunehmen.

Zum Schluß dieses Briefes wünscht Lord Withbread seine Gefühle von Ergebenheit und Eifer für ihre Wiedereinsetzung in alle Rechte des Reichs, über das sie einst herrschen soll, zu wiederholen.

Samuel Withbread.

Dreißigster Brief.

Lord Liverpool an die Prinzessin von Wallis.

Vom 28. Jul. 1814.

Lord Liverpool hat die Ehre gehabt, den Brief I. K. H. zu erhalten. Er theilte ihn dem Prinz-Regenten mit, der ihm befohlen hat, I. K. H. in Kenntniß zu setzen, daß er keinen Einwurf zu machen haben kann, gegen den Willen E. K. H., den Vorsatz auszuführen, den Sie dem Prinz-Regenten ankündigen, sich in Ihr Vaterland zu begeben, um Ihren Bruder, den Herzog von Braunschweig, zu besuchen. Er versichert, daß der Prinz-Regent den gegenwärtigen und künftigen Wünschen E. K. H. über die Orte, wo Dieselben sich aufhalten wollen, nie ein Hinderniß in den Weg legen wird.

Der Prinz-Regent stellt es ganz dem freien Willen E. K. H. anheim, wie Dieselben sich selbst bestimmen wollen, über den Aufenthalt im Lande, oder auf dem Festlande, je nachdem es E. K. H. angenehm seyn wird.

Lord Liverpool ist auch beauftragt von Seiten des Prinz-Regenten, E. K. H. in Kenntniß zu setzen, daß er den Verfügungen E. K. H., (welche sie auch seyn mögen), in Bezug auf das Haus Blakheath, das

der verstorbenen Herzogin von Braunschweig gehörte, wie auch in Bezug auf das andere Privateigenthum E. K. H., nie das Mindeste in den Weg legen wird. Jedoch daß, aus Gründen, deren Entwicklung zu weitläufig wäre, der Prinz-Regent nicht gestattet, daß die Prinzessin Charlotte Besitzerin des Parks von Greenwich seyn solle; eben so wenig, daß sie sich irgend eines der Häuser zu Blakheath zueigne, das E. K. H. bis jetzt besessen haben.

Auch ist dem Lord Liverpool von Seiten des Prinz-Regenten aufgegeben worden, ehe er den Brief schließt, den er E. K. H. zu übersenden die Ehre hat, Denselben — in Bezug auf die beiden Artikel, die E. K. H in Ihrem Briefe erwähnte, betreffend den Bruch der Heirat der Prinzessin Charlotte mit dem Kronprinzen von Oranien, wie auch, warum die verbündeten Souveräne vor ihrer Abreise aus England E. K. H. keinen Besuch abstatteten — daß, wie gesagt, in Bezug auf den ersten Punkt Lord Liverpool Befehl hat, E. K. H. in Kenntniß zu setzen, daß der Prinz-Regent nicht überzeugt sey, die Privatrücksichten der Umstände, in denen die Prinzessin sich befand, hätten ein Hinderniß der Heirat der Prinzessin Charlotte abgeben können. In Bezug auf den zweiten Punkt ist dem Lord Liverpool gleichfalls von Seiten des Prinz-Regenten aufgetragen, E. K. H. anzuzeigen, daß er sich nie dagegen gesetzt habe, daß die verbündeten Fürsten E. K. H. während ihres Aufenthalts in London einen Besuch machen sollten.

Lord Liverpool hat die Ehre, mit aller Achtung und tiefster Ehrerbietung zu seyn — — —

N. S. Der Prinz-Regent hat gegen die Verfügungen, die die Prinzessin wegen des Hauses zu Blakheath zu machen gesonnen ist, keine Schwierigkeit zu machen. Auch wird sich der Prinz-Regent nicht dagegen aufhalten, daß E. K. H. die Appartements im Pallaste Kenzington behalten, wie sie sie auch in London, nach ihrem Belieben und für ihr ganzes Gefolge, haben kann.

Diese Briefe, die französisch geschrieben sind, antworten von selbst auf alle jene falschen Beweggründe, die Bosheit oder Unwissenheit der Abreise J. K. H. vom Hofe und aus England beigelegt hatte. J. K. H. konnte, nach allem Vorgefallenen, den Aufenthalt an einem Hofe keineswegs angenehm finden, wo sie sich den Launen einer eigensinnigen Gemüthsstimmung des Prinzen unterwerfen mußte, was dem Glücke ihrer Tochter Hindernisse in den Weg legen konnte, auf welche das Unglück der Mutter zurückfallen zu wollen schien. Das Bedürfniß einer Gmüthsruhe, deren J. K. H. seit langer Zeit beraubt gewesen war, erforderte diese Reise; eine delikate Klugheit bestimmte sie dazu: diese Bestimmung wurde durch Vermittlung der Minister dem Prinz-Regenten officiell mitgetheilt, der keinen Einwurf dagegen machen zu müssen glaubte. Ich will noch mehr sagen: diese Abreise mußte nur das englische Volk noch mehr betrüben, das in diesem

Augenblicke deutliche Proben davon gab. Wie hätte die Prinzessin an Orten glücklich leben können, wo man der zärtlichsten Mutterliebe aufs grausamste im Wege gewesen, und wo es weder der Mutter noch der Tochter vergönnt war, sich unter den Titeln zu zeigen, die ihnen angehörten.

Die Prinzessin ist gestern auf das Landgut der Lády Willougsby gegangen; von da wird sie nach Worting gehen, wo J. K. H. sich einschiffen wird.

Ich bin mit Achtung, Madame, Ihr

Fr. Kramer.

Ein und dreißigster Brief.

Sir Johnston an Herrn Advokat Patridge in London.

Worthing, den 10. Aug. 1814.

Ich schreibe Ihnen, mein lieber Freund, mit einem von gestern gehabten Schauspiel beklemmten Herzen. Die Prinzessin Caroline Louise von Braunschweig, Gemahlin des muthmaßlichen Erben der Krone, Mutter einer jungen liebenswürdigen Prinzessin, deren Talente und glänzende Eigenschaften der Stolz und die Hoffnung Englands sind, hat ihr angenommenes Vaterland, ihre Familie, ihre Freunde, ihren Gatten, ihr einziges Kind verlassen, um unter einem glücklichern Himmel das Glück zu suchen, dessen

man ohne Frieden nicht genießt. Ihre Feinde haben Alles gethan, um sie von dem Schauplatze zu entfernen, auf dem sie sie mit der ganzen Macht der Tugend und allen liebenswürdigen Eigenschaften überwand. Als man ihren Endschluß zur Reise wußte, verbreitete man das Gerücht, sie thue es gegen den Willen des Prinz-Regenten und um mehr Freiheit zu genießen. Als man erfuhr, der Prinz und die Minister hätten ihre Einwilligung zur Reise gegeben, breitete man aus, neue Entdeckungen von ihrem übeln Betragen nöthigten sie, den Untersuchungen, die man anstellen müßte, durch die Flucht zu entgehen; die Wahrheit ist, daß I. K. H. nicht unglücklicher seyn konnte, als sie es war. Hier haben Sie das Geheimniß ihrer Abreise.

I. K. H. hat sich gestern, den 9. August, im Seehafen von Worthing, auf der englischen Fregatte „der Jason" eingeschifft. Sie segelte nach Hamburg, von wo sie sich, sagt man, nach Braunschweig begeben wird. Ihr folgen, als Ehrendamen, Lády Charlotte Lindzei und Lády Elisabeth Forbes. Herr Saint-Léger ist ihr Kammerherr. Die Herren William Gell und Garen sind in derselben Eigenschaft beigegeben. Kapitän Heß ist ihr Stallmeister; der Doktor Holland folgt ihr als Arzt. Ihr Haushofmeister ist ein Deutscher, Namens Sicard; sie hat ausser einem deutschen Kurier, Namens Hieronymus, einen Pagen, Philipp Cravel, mit einer Engländerin, die dieser geheiratet hat; einen weiblichen Bedienten und zwei Kammerfrauen,

gleichfalls Deutsche, und sonst keinen englischen Bedienten, als den Postillon Hastrop. Die Prinzessin schiffte sich zuletzt ein. Man glaubte, sie könnte sich der Menge gar nicht entreissen, die sie umgab und nicht verlassen wollte. Unzähliche Thränen flossen, und wir wollen hoffen, daß das Andenken an die Betrübniß, in die uns ihre Abreise versetzte, sie eines Theils entschädigen werde für die empörende Behandlung, die sie an einem Hofe erdulden mußte, wo sie der Gegenstand der Freude und des Glücks hätte seyn sollen.

Ein Gentleman von der Gesellschaft des Lord Stewar, der hieher geschickt gewesen zu seyn scheint, um ihrer Abreise beizuwohnen, und ihre letzten Worte auszuspioniren, ist unmittelbar nach ihrer Einschiffung nach London zurückgereist. Wenn er seinem Gebieter die Segenswünsche, welche das Opfer ihrer Schlechtigkeit begleiteten, und die Bemerkungen hinterbracht hat, deren Gegenstand sie selbst bei dieser Gelegenheit waren, so hat er wahrscheinlich keine großen Erkenntlichkeitsbeweise für seine Kommission erhalten.

Daß ich nicht vergesse, Ihnen zum Schluß zu sagen, daß der Wind vortrefflich war, und daß man nicht zweifelt, daß der Jason in 48 Stunden in die Elbe eingelaufen ist.

Ich umarme Sie.

Johnston.

Zwei und dreißigster Brief.

Herr Saint=Léger an Herrn Powel.

Hamburg, den 18. Aug. 1814.

Ich bin Ihnen, mein werther Herr, die Erzählung des Anfangs unserer Reise schuldig. Die Vorfälle sind, bis hieher, weder zahlreich noch wichtig; aber ich glaube, wenn Sie bei uns, und Zeuge von den tausend kleinen Zügen gewesen wären, die unwichtig an sich, aber sehr karakteristisch waren durch die Einfachheit und Unbefangenheit des Naturels, das dieselben herbeiführte, so würden Sie einigermaßen die Vorurtheile bedauert haben, die Sie gegen unsere liebenswürdige Prinzessin hegen. Nie sind sanfte Redensarten und Wohlthaten aus einer reinern Quelle geflossen. Nie haben sich Güte und Wohlthätigkeit auf Erden unter einer lieblichern Engelsgestalt dargestellt. Die Gesundheit J. K. H. ist vortrefflich, und der glückliche Frieden ihrer Seele, der sich in allen ihren Zügen malt, gibt ihrem Gesicht, das keine Spuren von Alter trägt, alle die Frischheit und Jugendlichkeit, die es hatte, als J. K. H. in England ankam. Ich bedarf alle der Anhänglichkeit, die ich für ihren Gemahl fühle, um nicht daüber auf ihn böse zu seyn, daß er eine solche Frau mißkennt.

Der erste Tag unserer Fahrt verlief ziemlich froh, aber da sich gegen den andern Morgen der Wind ein wenig erhoben hatte, und unsere Fregatte sich der Küste Englands wieder näherte, so verursachten die daraus entstandenen Stöße des Schiffs beinahe allen Reisenden die Seekrankheit, die so gefürchtet, und von den Augenzeugen, die sie nicht selbst zu fühlen bekommen, so wenig bedauert wird. Da hätte man die Gemahlin des Kronprinzen sehen sollen, wie sie von einem Kranken zum andern ging, und jeden mit einem Eifer und einer Thätigkeit bediente, die man selbst bei denen nicht findet, die ihr Beruf zu Geschäften der Art bestimmt hat. Die Prinzessin hat an diesem Tage eigenhändig mehr als hundert Limonaden für die Kranken bereitet und ihnen gebracht. Ich ermüdete nicht, ihr zuzusehen, wie sie Zitronen ausdrückte, ihren Trank zuckerte, und jedes Glas, das sie hingab, versuchte, um selbst zu sehen, ob ja nichts daran fehle.

Unser Einlaufen in den Elbstrom hob beinahe plötzlich die Seekrankheit, und umzog sie mit ihrer reizenden Heiterkeit, durch Nachahmung ihrer Grimassen, die auf die wirkte, die kurz vorher von dem Erbrechen geplagt waren, das bey der ersten Seefahrt gewöhnlich ist.

Bei unserer Landung in Hamburg verbot die Prinzessin von ihr zu reden, und wünschte das strengste Inkognito zu beobachten; aber, sey es, daß ihre Befehle schlecht ausgeführt wurden, sey es, was noch wahrscheinlicher ist, daß einige Reisende vom Jason den Auftrag gehabt haben, das Gerücht von ihrer Ankunft

zu verbreiten, kurz, der Bürgermeister fand sich im Hause ein, und bat um die Erlaubniß, „der hohen Reisenden" den versammelten Magistrat vorstellen zu dürfen. Obgleich die Prinzessin Ruhe nöthig hatte, wollte sie doch die Höflichkeitsbezeugung dieser Herren nicht verschmähen; sie ließ sie vor, hörte ihre Anrede an, beantwortete sie deutsch, und bezauberte Jedermann durch ihre Anmuth und Freundlichkeit.

Den Tag nach unserer Ankunft gingen wir früh nach Altona, und nach einem ziemlich langen Spaziergange, um davon ermüdet zu seyn, wollte die Prinzessin, man sollte am Ufer der Elbe das Frühstück einnehmen, in einem prächtigen Garten, von einem französischen Ausgewanderten angelegt, der da eine treffliche Restauration eingerichtet hatte. Das Frühstück währte lang und war froh: dann stiegen wir ein, und fuhren zu Wagen nach Hamburg zurück.

I. K. H. machte auf dem Spaziergange politische Bemerkungen von großer Klugheit über die Nachbarschaft der beiden so interssanten Städte, und über das Glück der Hamburger, daß ihre mächtige Nachbarin eine Monarchie sey, weise genug, um die Leichtigkeit nicht zu mißbrauchen, die sie ohne Zweifel finden würde, sich einer festen Stadt zu bemächtigen, die ihr so nützlich seyn könnte.

Unser hiesiger Aufenthalt wird sehr kurz seyn; denn ohne hier geboren zu seyn oder Geschäfte zu haben, finden Personen, die an den Aufenthalt in großen Hauptstädten gewöhnt sind, wenig Annehmlichkeit. Doch ist in diesem Augenblicke eine französche Komödie

und eine italienische Oper da. Der Schauspielsaal ist ziemlich schön, besonders mit dem in Altona verglichen.

Ich habe es übernommen, Briefe der Prinzessin an Madame Sumers und Lord Withbread zu besorgen. Seyn Sie so gütig, sie ihnen zu übermachen, und glauben Sie, daß ich aufrichtig bin

Ihr ergebener

Saint-Léger.

Drei und dreißigster Brief.

Herr Herzmann an Herrn Banquier Sybnell, seinem Korrespondenten in London.

Hamburg, den 20. Aug. 1814.

– –

– –

Ihre Prinzessin ist sehr liebenswürdig und macht hier großes Aufsehen. Man hatte ihr gesagt, daß ich Besitzer von einigen schätzbaren Gemälden wäre. Sie that mir die Ehre an, zu mir zu schicken und fragen zu lassen, ob sie keine Unschicklichkeit begehe, und ob sie nicht Gefahr laufe, mir zur Last zu fallen, wenn sie komme um sie zu sehen. Ich antwortete sogleich, daß ich mich beeilen würde, ihr zu schicken, was ich Ordentliches hätte, wenn es möglich wäre, sie zu verrücken; aber da dies nicht möglich sey, stehe mein Kabinet und alles darin Befindliche, so wie ich selbst, zur Verfügung und zu den Befehlen J. K. H.

Wirklich kam auch die Prinzessin, sah meine Gemälde, sagte mir bei der Gelegenheit viel Verbindliches und geruhte, mir mit einer höchst reizenden Güte zu sagen, daß sie sich Glück wünsche, diese schönen Werke gesehen, und die Bekanntschaft des Liebhabers, der sie sammelte, gemacht zu haben. Bezaubert von der Freundlichkeit J. K. H. machte ichs wie Frau von Sevigné, die, nachdem sie einst mit Ludwig XIV. getanzt hatte, überall sagte, dieser Prinz werde einst der größte König der Welt werden. Ich habe mich vielleicht dem Spott ausgesezt, nicht sowol, weil ich der Prinzessin Lobsprüche ertheilte, die kein Mensch ihr versagen kann, als vielmehr, weil ich sie ihr gab wegen der Süßigkeiten, die sie mir gesagt hat. Übrigens ist Ludwig XIV. wirklich ein großer König geworden, und meine Bewunderung für die Prinzessin von Wallis wird sie nicht hindern, einst eine große Königin zu seyn.

Ich fürchte jedoch, sie sey nicht vollkommen glücklich. Es scheint, daß sie der Gegenstand einer ziemlich lebhaften Verfolgung ist. Der englische Konsul hat ihr eine Grobheit und Unverschämtheit gemacht, für die er empfindlich gestraft werden würde, wenn er nicht zu einem solchen Betragen Gründe hätte, die man hier erräth, ohne sonderlich davon erbaut zu werden.

Die Prinzessin hat Feinde sogar in ihrem Gefolge und in ihrem eigenen Hause. Durch Jemand, der von ihrer Gesellschaft ist, hat man hier Details über den vielen Verdruß, den man ihr in England verur-

sacht hat, und diese Details sind mit sichtbar bösem Willen gegeben worden. Solche Reden, zusammengehalten mit dem unschicklichen Betragen des Konsuls, würden uns sehr erschüttert haben, wenn wir nicht von andern Seiten her Kenntniß von den Kunstgriffen hätten, die von den Feinden der Prinzessin angewendet worden sind. Den andern Tag nach der Ankunft der Prinzessin von Wallis kam auf einem ausserordentlichen Paketboot ein englischer Lieutenant, Namens Sir Brown, hier an, der sich schon einmal hier durchs Spielen zu Grunde richtete. Er stieg bei dem englischen Konsul ab, und man schreibt seinem Rathe und vielleicht auch seinen Aufträgen die Beschimpfung zu, die J. K. H. von dem Konsul ihrer Nation erfahren hat. Sie war in der Komödie; der Konsul bezeugte ihr nicht nur seine Hochachtung nicht, sondern trotzte ihr auch im Theater auf eine höchst beschimpfende Weise, indem er sich in eine Loge in der Nachbarschaft der Prinzessin stellte, sie die ganze Zeit des Schauspiels mit dem Glase betrachtete, und sich mit seiner Gesellschaft ein unschickliches Kichern erlaubte, das in einer und der andern Loge zwei Stunden hindurch die Aufmerksamkeit der Zuschauer dorthin lenkte. Herr Brown begleitete den Konsul ins Theater, und bald breitete es sich in der Stadt aus, er gebe auf Rechnung J. K. H. die verdrießlichsten Nachrichten.

Die Prinzessin reist morgen nach Braunschweig ab; und das Gerücht geht, der Lieutenant Brown, der mit gewissen Personen vom Gefolge J. K. H. verbunden ist,

gehe gleichfalls ab, und werde ihrem Wege folgen, wenn er ihr nicht vorkommen kann.

– –

Herzmann.

Vier und dreißigster Brief.

Madame Sandos an Madame Sumers.

Braunschweig, den 18. Sept. 1814.

Madame!

Die Prinzessin, die mir aufträgt, Ihnen ihre Freundschaft und ihr Wohlwollen, die sie für Sie hegt, zu bezeugen, trägt mir auch auf, keinen Versuch zu machen, um ihren Vorsatz, wieder zu ihr zu kommen, ins Werk zu setzen. Ihr Alter, und die Strapatzen, die von den Reisen unzertrennlich sind, deren Ziel sie selbst noch nicht bestimmt hat, machen sie für Ihre Gesundheit zittern. Wenn nach den weitläufigen Reisen, auf die sie denkt, I. K. H. nicht sobald nach England zurückkommen sollte, und ihren Sitz an einem angenehmen Platz auf dem Festlande aufschlüge, dann würde sie sich beeilen, es Ihnen zu melden, und Sie würden dann bei ihr so glückliche Tage verleben, als Sie es verdienen. Bis dahin bittet Sie I. K. H. sich zu beruhigen und für Ihre Gesundheit zu sorgen. Die Prinzessin, welche weiß, wie sehr Sie den kleinen Wil-

liam*) lieben, läßt Sie wissen, daß er sich wohl befindet, und oft nach der guten Charlotte**) fragt.

Ehe ich Ihnen Nachrichten mittheile, die uns interessiren, will ich die Aufträge vorbringen, die man mir für Sie gegeben hat, und die man Ihnen gibt. J. K. H. will nicht, daß die guten Leute, die sie um sich hatte, unter ihrer Abwesenheit leiden sollen; sie bevollmächtigt Sie, bei Herrn Brice, ihrem Banquier, die Summen auszunehmen, die Sie nöthig haben werden, um die kleinen Hilfsleistungen fortzusetzen, die sie bei ihren Freunden in London und Montague-House fortgesetzt wissen will. Sie werden die Güte haben, zu dem kleinen Gehalt des alten Fielding, ihres ehemaligen Kutschers, zwölf Schillinge monatlich beizulegen. Die Frau des schändlichen Cole, der ins Elend herabgesunken ist, seit ihn die Prinzessin fortgejagt hat, hat geschrieben, und die Güte unserer Caroline angefleht. „Diese Frau soll nicht unter „dem Verbrechen ihres Mannes leiden, sagt die Prin-„zessin, und ausserdem kann der Unglückliche, der von „den schändlichen Mitschuldigen der Lady Douglas „verdorben worden ist, und sich nun von ihnen ver-„lassen sieht, nachdem er ihnen so gute Dienste gelei-„stet hat, wieder zur Ehrlichkeit zurückkommen; „das Elend wird ihn gewiß nicht dahin bringen.“ Die Prinzessin wünscht, daß diese Frau auf dem Verzeichnisse ihrer Gehaltempfänger laufe, mit der Summe

*) William Austin.
(Note des engl. Herausg.)

**) Mlle. Charlotte Sumers.
(Note des engl. Herausg.)

von dreißig Schillingen monatlich, die Sie ihr immer einen Monat vorausbezahlen lassen sollen. Wenn Semel noch nicht hergestellt ist, so müssen Sie ihm die Unterstützung, die ihm J. K. H. zugesteht, weiter reichen. Wenn er im Stande ist zu arbeiten, so werden Sie ihm zwanzig Dukaten geben, zur Rückkehr in seine Heimat, und ihn wissen lassen, daß man ihm noch mehr, als Empfehlungen, zukommen lassen wird, wenn er seine bisherige Aufführung fortsetzt.

Ich melde Ihnen, Madame, daß des Herrn Obristen Saint-Léger bereits geschwächte Gesundheit das Reisen nicht mehr ertragen kann, und daß er genöthigt ist, nach London zurückzugehen. Man hat hier ausbreiten wollen, der Prinz-Regent habe die Ergebenheit, die eine große Menge ehrenwerther Personen für die Prinzessin bei ihrer Abreise an den Tag gelegt haben, höchst ungerne gesehen, und der größte Theil von diesen Personen, und von denen, die sie begleiteten, hätten den Wink erhalten, daß ihr und ihrer Kinder Glück unter den Launen des Mannes leiden könnte, der des Königs Stelle einnimmt, und es auch bald seyn wird, nach aller Wahrscheinlichkeit. Ich kann nicht sagen, wie sehr diese Drohungen auf das Gefolge der Prinzessin wirken konnten: so viel ist gewiß, daß mehrere Personen schon Sorge für ihre Gesundheit und sogar unvorhergesehene Geschäfte vorschützen, um sich auf ihre nahe Abreise vorzubereiten.

Sie müssen mit diesen selbstsüchtigen Ausreissern Lády Lindzei und ihre Schwester ja nicht vermengen, die in Wahrheit genöthigt sind, wegen wirklicher Ge-

schäfte die Prinzessin zu verlassen: die Eine ist von ihren Angelegenheiten in die Schweiz, die Andere nach London gerufen, wo sie ihre Tochter mit einem Herrn von Ansehen verheiraten will. Die Anhänglichkeit dieser Damen an die Prinzessin ist wahrhaft und unwandelbar. Herr von Saint-Léger ist augenscheinlich krank, und sein Dienst als Adjutant des Prinzen hätte ihn nicht bewogen, die Prinzessin zu verlassen, wenn seine Gesundheit ihm erlaubt hätte, ihr zu folgen. Herr von Saint-Léger ist übrigens kein Hofmann; er besitzt unabhängiges Vermögen, und das Unglück, das ihm begegnet ist, einen einzigen Sohn zu verlieren, den er von einer Französin hatte, und der in unserm Ostindien gestorben ist, dieses Unglück, sage ich, das ihn, wie man glaubte, hätte tödten sollen, hat in seiner Seele jede Art von Ehrgeiz erstickt. Wenn Jemand in England die Desertion tadeln würde, mit der die Prinzessin bedroht ist, so wünscht J. K. H., sie möchten alle möglichen Gelegenheiten ergreifen, ihr Urtheil über die, welche sie nur aus Nothwendigkeit verlassen, bekannt zu machen.

Briefe von London haben die Prinzessin benachrichtigt, daß Engländer von der Rotte der Douglas und Stewar sie in ihren Reisen überfangen, und ihr auf dem Fuß nachfolgen würden, um ihr alle möglichen Unannehmlichkeiten zu bereiten, und Gerüchte auszustreuen, die ganz geeignet sind, sie im Ausland ausser Achtung zu setzen. Ausserdem sollen sie von dem Land aus, wo sie sich befinden werden, alle Neuigkeiten einschicken, die zu dem Plane von Verlästerung passen, der durch jene höllische Rotte angesponnen ist. Da trotz dem Anno 1806 erlittenen Stoß dieses Gelichter sich überzeugt hat, daß das Rechtsverfahren und die bekannten abgelegten Zeugnisse einige Spuren hinterlassen hatte, die man wieder auffrischen müsse, so scheint es, sie wollen auf dem alten Plane fortarbeiten, und die neuen Verleumdungen sollen die ältern unterstützen, die man dadurch wieder ins Publikum bringen konnte.

Der Bruder von Lády Stewar steht an der Spitze der diplomatischen Kunstgriffe, die sie nun aufs Korn nehmen. Der Lieutenant Brown ist, im Falle daß er zur Gelingung des Verleumdungsplans beitrage, eines so raschen Avancements versichert worden, daß man zweifelt, ob es ohne den Unwillen der ganzen Armee ablaufen werde. Es handelt sich um nichts weniger, als ihn in zwei Jahren vom Lieutenant bis zum Obristen steigen zu lassen. Sie fühlen, welcher Verachtung man zu dieser Absicht den englischen Militärkoder über das Avancement Preiß geben, und wie schwer es seyn wird, diese Verachtung durch die niederträchtigen Dienste zu rechtfertigen, die Lády Stewar von diesem Officier gewonnen haben wird. Man ersucht die Prinzessin, allen den Schlingen nicht zu trauen, die man ihr legen wird, und sich so zu betragen, daß man nie wagen könne, sie zu verleumden. Obgleich alle diese Rathschläge gut und weise scheinen, scheint doch die Prinzessin nicht entschlossen, sie zu befolgen: sie antwortet, daß der Gang, den man im Leben zu befolgen hat, zu mühsam werden würde, wenn man gleich Anfangs all das Übel vorhersehen sollte, das man uns zufügen kann, und wenn wir uns zur großen Freude der Schlechten abquälen müßten, die ja doch sogar in unsern Vorsichtsmaßregeln Beweggründe oder sogar Wahrscheinlichkeiten legen können, die ihre Plane begünstigen. Sie sagt, sie werde sich ehrbar und freimüthig benehmen, wie sie immer gethan hat. Wir wagen nicht, ihr zu widersprechen, weil es uns klar ist, daß sie ein sehr gutes und richtiges Gefühl mit ihren andern Vorzügen verbindet.

Ich grüße Sie, Madame, und bitte, in Ihrem nächsten Briefe an die Prinzessin umständlich vorzulegen, was Sie gethan haben, um ihre Aufträge zu erfüllen, die sie Ihnen durch mich gegeben hat.

Ihre ꝛc.

Sandos.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Karoline, Großbritannien, Königin, 1768-1821 [Sonstige]

Der weiße Sack. Oder: Auszug aus verschiedenen Briefen aus England, Deutschland, Italien, Griechenland, der Barbarei und Egypten, welche auf den Karakter, die Sittten und das öffentliche und Privatbetragen der unglü cklichen Caroline von Braunschweig, Königin von England, Bezug haben Ins Bd.: Erstes Bändchen.

Ellwangen und Gmünd 1821

Bamberg, Staatsbibliothek -- Bg.pr.o.103#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11426811-4